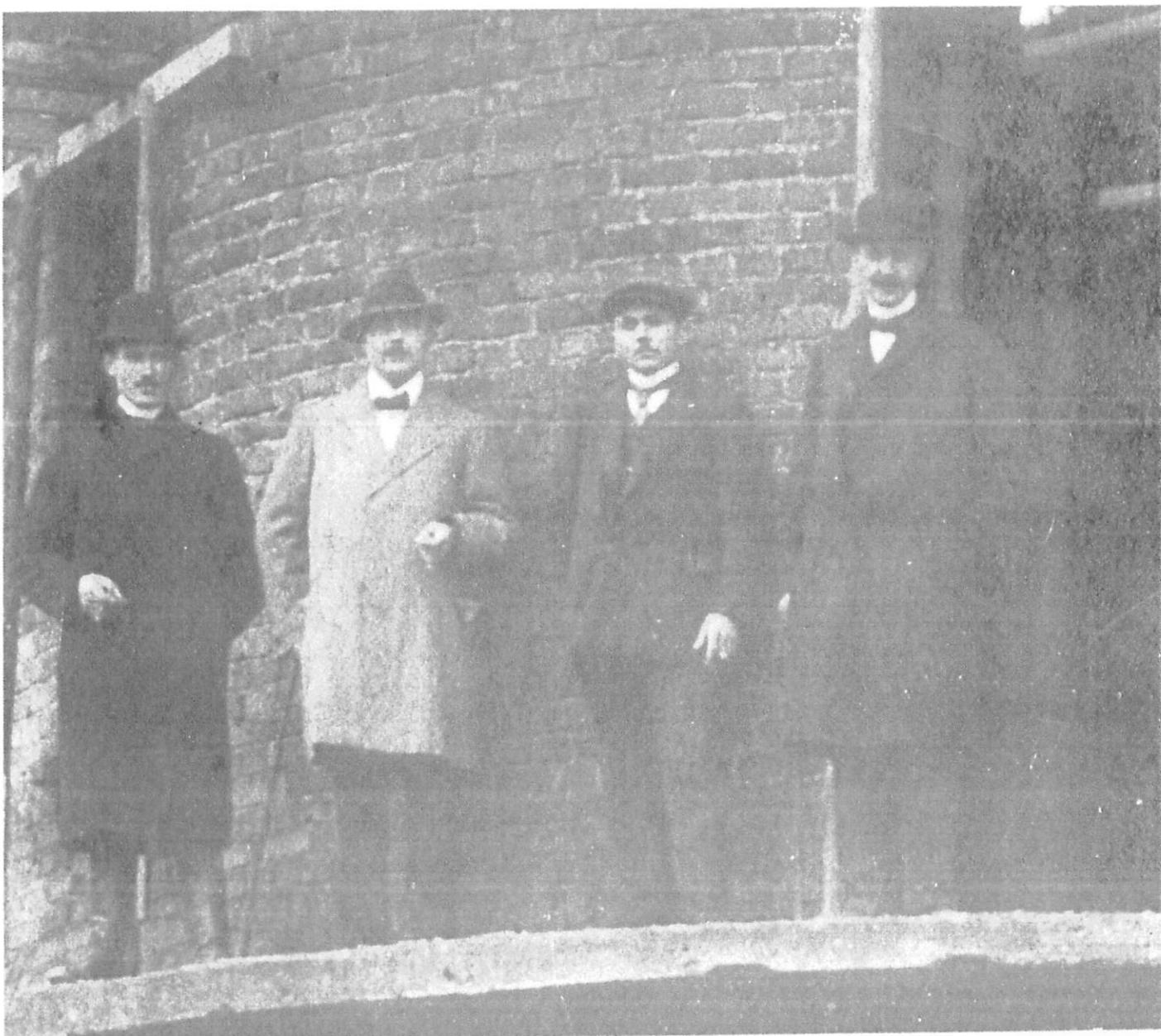


Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

33. Jahrgang, Nr. 2/2017, Mai - August



Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

33. Jahrgang, Nr. 2 / 2017, Mai - August

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de

info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BIC SPESDE33XXX
IBAN - DE 28 3605 0105 0008 5415 00

Nationalbank, BIC NBAG DE 33
IBAN DE 77 3602 0030 0000 36 92 92

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort - S. 43

Schaeidt, Maria Theresia: Kriegskindheit - S. 44 - 52

Andreas Koerner: Ludwig Wördehoffs Nazizeit - S. 53 - 54

Andreas Koerner: Hermann Hülsebusch Architekt - S. 55 - 72

Gelesen: S. 73 - 76

Titelbild: von links: Hermann Kappenberg, sen. und Hermann Hülsebusch 1913 (Ausschnitt aus dem Foto vom Richtfest des Gasthauses "Zur Krone", s. S. ...)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das vorliegende Heft enthält die sehr lesenswerte Beschreibung einer Kriegskindheit. Die Autorin hatte noch viele Einzelheiten gut im Gedächtnis bewahrt. Dann habe ich mich ausführlich mit dem Borbecker Architekten Hermann Hülsebusch beschäftigt. In den Buchbesprechungen finden sich auch Bezüge zu Borbeck.

Mit herzlichen Grüßen!

Ihr Andreas Kowun

Ende März dieses Jahres schickte die Autorin ihre Erinnerungen an die Kriegszeit dem Vereinsvorsitzenden, der sie an mich weiterleitete. Frau Schaeidt, 1934 geboren, kann sich noch sehr gut erinnern. In der folgenden Wiedergabe habe ich zwischendurch wenige Kürzungen vorgenommen, die ich mit [...] gekennzeichnet habe. Den Schluss mit der Beschreibung der weiteren unmittelbaren Nachkriegszeit habe ich weggelassen. (Andreas Koerner)

Maria Theresia Schaeidt

Kriegskindheit

Bei Gesprächen mit Kindern und Kindeskindern über Begebenheiten meines Lebens merke ich, wie sehr sie daran interessiert sind, was ich in meiner Kindheit und Jugend erlebt habe. Deshalb werde ich jetzt versuchen, es schriftlich festzuhalten.

Es war die Sylvesterfeier bei meiner Großmutter, Oma Ebbers, in Essen. Sie hatte noch drei ihrer Kinder unverheiratet im Haus, aber auch die fünf verheirateten mit ihren Partnern feierten Sylvester 1933 bei der Oma, Mein Vater, Mutter und ihre zwei Kleinen natürlich auch. Es war politisch und ökonomisch eine sehr schwere emotionale Zeit. Und die Emotionen gingen auch leicht jederzeit in die Startlöcher. Mein Vater war zu der Zeit schon 32 Jahre alt, während die vier Brüder und Schwäger meiner Mutter durchweg erst um die 20 Jahren. Sie waren natürlich der sachlichen Kompetenz meines Vaters weit unterlegen, und das brachte die Wellen hoch mit viel Schaumschlägerei bzw. Gischt. Die Unterhaltung war inzwischen sehr lautstark geworden, weil das Hauptthema Hitler war. Damit war jeder Friede hin. Meine Mutter drängte nach Hause, weil die Kinder müde wurden, und mein Vater zog innerlich wut-schnaubend gegen die mütterliche Verwandtschaft mit ihr.

Daheim angekommen, wollte er wieder zurück und weiter diskutieren. Meine Mutter erzählte immer: "Dann habe ich ihn verführt, um eine Umkehr zu verhindern. Da ist unser Mariachen entstanden." Und prompt neun Monate später, am 27. September 1934, wurde ich geboren. Ich glaube, dass mich alle Emotionen dieser Anfangsphase durch mein Leben begleitet haben.

Gesellschaftlicher und politische Antisemitismus begann schon im Kaiserreiche, und es brüsteten sich in Frankfurt schon damals Hotels damit, dass sie judenfrei waren. Das Hotel "Kölner Hof" in Frankfurt gab auf Postkarten einen Stempel "aus dem judenfreien Kölner Hof", und das war Neunzehnhundertundeins. Mein Vater, der 1901 geboren wurde, hat die emotionalen Spannungen anscheinend im Blut mitbekommen, denn er hat zeitlebens unter der Sündhaftigkeit des Antisemitismus gelitten.

Wir aber waren noch klein, 4 oder 5 Jahre alt, und spielten in unserem wunderschönen Riesengarten mit den vielen Beerensträuchern, Johannisbeeren, Stachelbeeren, dem großen Holunderstrauch, von dem meine Mutter die Blüten pflückte, die großen Blütenteller durch den Teig zog und die leckersten Naschereien daraus machte, mit Zucker und Kakao bestreut. Immer habe ich auch Freude gehabt an unseren zwei Fliederbäumen, weiß und violett, zwischen denen mein Vater eine Schaukel angebracht hatte. Auch der Hühner- und Kaninchenstall war für uns Kinder sehr interessant. Nur die Gerüche störten mich schon damals. Die nachmittägliche Ruhe im Garten, wenn mein Vater pflanzte oder etwas aussäte und wir unser kleines Gärtchen auch bearbeiten durften, wurde nur unterbrochen von vorbeifahrenden Zügen auf der Köln-Mindener Bahnstrecke. Es waren Züge mit offenen Viehwaggons, in deren Türen lachende und singende und sicherlich auch traurige junge Soldaten standen, die an die Front fuhren. Einmal bekam aus dem fahrenden Zug mein Vater ein Paar geschnitzte Holzschuhe mit einer Frontadresse in den Garten geworfen. Er,

der so gerne schrieb, setzte sich sicherlich bald hin, um dem jungen Soldaten einen Dankesbrief an die Front zu schreiben. Ich weiß, dass er auch noch einmal antwortete, bis ihm "die Luft ausging". Es kamen auch festverschlossene Viehwaggons vorbei, die in die gleiche Richtung gen Osten führen. Und mein Vater hatte an den kleinen, mit Draht geschlossenen Luken Hände und Gesichter gesehen. Er hörte immer den englischen Rundfunk und er wusste somit, was in den geschlossenen Viehwaggons verschleppt wurde. Wenn ich mir vorstelle, dass vielleicht Anne Frank an unserem Garten vorbeigefahren wurde, denn die Züge kamen von Westen, bewegen mich alle diese Transporte noch mehr. Wie viele dieser jungen Männer, die wir an unserem Garten vorbeifahren sehen, hatten schon bald Ihr Leben lassen müssen im Polen- oder Russlandfeldzug!

Mein Vater diskutierte über die Frevelhaftigkeit der Nationalsozialisten und ihres Führers, dessen "Großschnauze" er nicht ertragen konnte. Papa hatte offene Augen und Ohren und einen wachen Verstand, und er hatte inzwischen bemerkt, dass nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten der Lebensraum der deutschen Juden immer stärker eingeschränkt wurde. Besonders stark prallten die Meinungen aufeinander, wenn Onkel Willi Ebbers, der mit seinen 21 Jahren bereits Mitglied der NSDAP war, bei uns vorbeischaute. Es wurde nicht leise gesprochen, und so erinnerte meine Mutter öfter an die beiden "Ultras": "Bitte nicht so laut, die Wände haben Ohren." Direkt neben unserem Diskussionsraum wohnten begeisterte Nazis! Sobald wieder Ruhe im Karton war, ging ich als Dreijährige längs der Wand und suchte die Ohren.

Man sollte nicht glauben, wie gut Kinder zuhören, wenn die Eltern sich unterhalten. Ich hatte genau gehört, dass mein Vater bei seinem vorzeitigen Gang zur Arbeit gesehen hatte, wie eine Familie aus ihrem Haus geholt und abtransportiert wurde. Man holte jüdische Familien und Leute, die gegen Hitler eingestellt waren, im Dunkeln aus ihren Häusern. Ich hätte

das Gespräch vielleicht sofort wieder vergessen, wenn ich nicht in der Stimme meines Vaters die Traurigkeit bemerkt hätte. Das war etwas, was ich nicht verstand, ich war auch höchstens vier oder fünf Jahre. [...]

An den Beginn des Krieges 1939 kann ich mich genau erinnern. Ich war 4 1/2 Jahre jung und spielte in der Morgensonne mit meinem Brüderchen Josef auf dem Hof hinterm Haus. Meine Mutter lag im Küchenfenster und schaute gerade zu uns, als die Nachbarin, Frau Nienhaus, über den Garten auf den Hof kam. Sie rief u meiner Mutter: "So, Frau Langenbrinck, jetzt haben wir Krieg." Es ist mehr als erstaunlich, dass mir dieser Satz in dieser frühen Jugend für immer eingebrannt wurde. Wahrscheinlich hatte ich durch die vielen Diskussionen und Ängste vor einem Krieg verstanden, dass etwas Schlimmes auf alle zukommt.

Schon bald begannen die Verdunklungsverordnungen, und ich stand am Abend mit unverständigen Augen und sah zu, wie mein Vater auf der Fensterbank stehend mit Decken und Tüchern versuchte, die Ritzen, die die Blendläden ließen, zu verstopfen. Ich spürte nur, dass da draußen irgendetwas Gefährliches sei. Wir fragten wahrscheinlich nicht, denn wir hätten in diesen Zeiten wenig Antworten bekommen. [...]

Einer meiner Onkel, der schon früh in die SS eingetreten war und aus Berlin nach Essen gekommen war, stieß mit meinem klarsichtigen Vater, der genau die gegenteilige Meinung von Hitler hatte, andauernd zusammen. Bei einer dieser gefährlichen Diskussionen schrie mein Onkel: "Wenn du jetzt nicht still bist, bringe ich dich dahin, wo du hingehörst." Man kann sich vorstellen, wie sehr meine Mutter in dieser Zeit gelitten hat. In einem Fall von Verrat würde die ganze Familie auseinandergerissen.

Es gab noch ganz selten Autos auf den Straßen, und so wurde mein Vater hellhörig, als eines Tages vor dem Haus ein Auto hielt. Aktionen der Partei gingen immer sehr schnell, damit möglichst keine

Zeugen zugegen waren. Früher standen Haustüren meist jedem offen, und so waren die vier Männer in langen Mänteln schnell im Haus verschwunden. Mein Vater ahnte sofort die Gefahr, er hatte in der Untergrund-Organisation gegen Hitler Material bekommen das natürlich bei einer Hausdurchsuchung auffallen würde. Die Männer teilten sich auf nach oben und unten und durchsuchten die jeweiligen Wohnungen, während meine Eltern hinter der Tür sich umarmten und beteten zu ihrem vor kurzem verstorbenen Söhnchen: "Lieber Engel Hansi, bitte für uns!" Die Wohnungen über und unter ihnen waren durchsucht worden, und unsere Tür hatten sich offensichtlich schon abgehakt und gingen wieder hinaus. Es sollte nicht sein! Dort hätten sie etwas gefunden. Gott Dank!!

Eine ganz tiefsitzende Erinnerung sind die grauisigen Bombennächte. Das Geräusch der Sirenen bei Vollalarm erzeugt bis heute bei mir ein Angstgefühl. Ich mag es nicht hören, selbst wenn ich es nur im TV höre. Zu Beginn der Fliegerangriffe gab es noch Voralarm, ein einziger durchgehender Ton, und wo es jeweils gefährlich werden konnte, gab es Vollalarm und damit höchste Angststufe. Als dann immer öfter ohne Vorwarnung gleich der Vollalarm begann, schliefen wir nur noch angezogen mit Mantel und Schuhen auf den Betten, die alle in dem Zimmer direkt bei der Haustür und der Treppe standen, die in die Kellerräume führte. Sollte das Haus mit Brandbomben getroffen werden, hätten wir auf die Straße flüchten können.

Bei Fliegeralarm flüchteten wir anfangs in den Keller, weil mein Vater noch keine Vorstellung von der Zerstörungskraft der Bomben hatte. So hatte er in der Illusion, uns schützen zu können, eine eineinhalb Meter hohe, halbmeterdicke Mauer im Keller gebaut, neben der wir kauerten, wenn Zwischen bzw. Heulen der Bomben zu hören waren. Er beugte sich dann über uns alle mit ausgebreiteten Armen, während wir alle beteten: "Hilf Maria, es ist Zeit, hilf, Mutter der Barmherzigkeit. Du bist mächtig, uns aus Nöten und Gefahren zu erretten, denn wo Men-

schenhilfe gebriert, mangelt doch die deine nicht. Nein, du kannst das heiße Flehen deiner Kinder nicht verschmähen. Zeige, dass du Mutter bist, wo die Not am größten ist. Hilf Maria, es ist Zeit, hilf, Mutter der Barmherzigkeit." Es war mir immer dabei, also ob dieses Gebet meine Ohren verstopfte gegen das Heulen der Bomben. Es kam Ruhe über mich, obwohl ich mich immer sicher fühlte, wenn mein Papa bei uns war. Am Tag gingen wir anfangs noch die Bombentrichter und getroffenen Häuser schauen, und der Anblick der wehenden Tapetenfetzen und herabhängenden zerstörten Fensterrahmen und Türen erzeugte schon sehr beklemmende Gefühle in mir. Ich war erst 6, 7, 8 Jahre alt.

Als uns abends einmal unser Papa fragte, was wir heute in der Schule gelernt haben, erzählte ich ihm, dass wenn die Lehrerin Fräulein Heinrichsbauer, in die Klasse kommt, dann müssen wir aufstehen und sie und wir sagen alle "Guten Tag". Dann fragt uns Fräulein H.: "Wer ist den Krieg schuld?" und wir müssen alle antworten: "Die Juden sind den Krieg schuld." Dann ... ich wollte weiter erzählen, denn den Sinn dieser Worte verstanden wir noch gar nicht und wussten auch nicht, was Juden waren, als mein Vater sich zornig darüber ausließ, wie sehr wir von diesem Hitler missbraucht würden. Hitler sei den Krieg schuld! Das war schon zu einer Zeit, in der jeder abtransportiert wurde bei Nacht und möglichst im Nebel, der gegen Hitler sprach.

Am nächsten Morgen in der Schule das tägliche seltsame Abfragen und Antworten, bei dem alle Kinder rufen müssen: "Die Juden sind den Krieg schuld!" Da steht mein kleiner Bruder Josef auf und sagt: "Frollein, das ist gar nicht wahr, der Hitler ist den Krieg schuld!" Die Lehrerin weiß natürlich sofort, wo das herkommt, und weiß auch, was so einer Familie bevorsteht, und sie sagt dem Kleinen: "Nein, du hast dich verhöhrt." Und sofort setzt sich das Kind schuldbewusst wieder hin. Dadurch hat es bei den anderen Kindern aber keinen Eindruck gemacht. Am selben Tag ging diese Lehrerin zu meinen Eltern

und sagte meinem Vater, was sein Sohn in der Schule gesagt habe. Das machte natürlich Angst, aber zum Glück ist es nicht an die große Glocke gekommen. Heute weiß ich, dass längst nicht überall in Deutschland diese Anti-Juden-Vorschrift beachtet wurde, aber in Essen-Borbeck an der Volksschule in der Kraftstraße wurde sich offensichtlich beachtet. Fräulein Heinrichsbauer war eine gute Christin, trotzdem tut es mir noch immer leid, dass sie diese Lüge den Kindern infiltrierte. Aber die Kontrolle war groß. Bei einem der Hitlergeburtstage oder gewonnenen Schlachten, bei denen alle Kinder sich auf dem Schulhof aufstellen mussten und die Hand zum Hitlergruß heben, kam eine Lehrerin zu mir und legte meinen Daumen fest an die Hand, weil ich ihn abgespreizt hatte.

Als wir einmal in der Nacht nach einem Angriff aus dem Keller auf die Straße gingen, sahen wir das große Wohn- und Wirtschaftsgebäude ganz in der Nähe lichterloh brennen. Es brannte erst nur die eine Haushälfte, aber da es keine Feuerwehr mehr gab, weil so viel brannte, begannen nach und nach die Flammen oben vom brennenden Dach aus hinüber zu züngeln auf die andere Haushälfte. Am Morgen war alles nur noch eine rauchende Ruine.

Da die Fliegerangriffe immer intensiver wurden und meine Eltern von den vielen Toten unter den Haustrümmern gehört hatten, beeilten sie sich nachts, so schnell wie möglich in den Bunker unter der Zeche Neuköln zu rennen. Falls wir mehr Zeit hatten, rannte mein Vater lieber mit uns in den Bunker unter dem Panzerwerk, wo er sich sicherer fühlte.

Eines Nachts bei Fliegeralarm waren wir nur bis in den Keller gekommen und irgendwann kam ein Nachbar und sagte meinem Vater, dass er in einem Zimmer Feuer gesehen habe. Es war eine Brandbombe durch Dach und Obergeschoss durchgegangen und war in der Matratze von Josefs Bett steckengeblieben. Meine Eltern konnten diesen Brand löschen, bemerkten aber erst später, dass hinten an den Stallungen schon alle Hühner und unsere Häschen verbrannt waren. Es war für

uns Kleine sehr aufregend, weil die Erwachsenen alle zum Löschen an den Stallungen draußen waren. Ich spüre, während ich dies schreibe, noch genau dieselbe Aufregung wie damals. Ich hatte große Angst, wenn mein Papa nicht in der Nähe war. Am nächsten Tag suchte er in dem Verbrannten die Knöchelchen der Häschen, die wir alle liebten. Dann mussten meine Eltern eine Aufstellung machen über alles, was zerstört worden war. Da mein Vater Hitlers Fahne hasste, die alle Leute an Hitlers Geburtstag und nach kriegserischen Erfolgen oben am Dach heraushängen mussten, war natürlich die Fahne auch auf der Liste, und wir Mädchen hatten hinterher alle rote Röcke mit schwarzem Mieder.

Die meisten jungen Mütter und ihre Kinder hatten die von der Partei angebotene Möglichkeit ergriffen, nach Württemberg oder Bayern evakuiert zu werden. Meine Mutter wollte meinen Vater nicht allein lassen und schob eine Evakuierung hinaus. In einer Nacht im Juni 1943 rannten wir auch in Panik in den ersten Bunker, als meine Mutter, hochschwanger, fiel und nicht alleine hochkam. Mein Vater, die kleine Irmgard auf dem Arm, hatte Schwierigkeiten, sie schnell wieder hochzuziehen. Es waren ja total dunkle Nächte, wenn nicht gerade ein Haus oder mehrere brannten. Die "Christbäume", die die Flieger an den Himmel gesetzt hatten, um zu sehen, wohin sie ihre Bombenladungen abwerfen konnten, machten natürlich noch mehr Panik, weil dann auch die Bomben folgten. Der Phosphor der Brandbomben, die auf der Straße gelandet waren, verschüttete natürlich auch eine gefährliche Fracht, und mein Vater rief uns immer zu: "Passt auf, dass ihr nicht in Phosphor tretet!" Mir war das in der Panik des Fallens meiner Mutter und des nicht so schnellen Wiederhochkommens so entsetzlich auf die Nerven gegangen, dass ich mit meinen acht Jahren in die Dunkelheit rannte, um so schnell wie möglich in den Bunker zu kommen, atemlos. Die Leute dort dachten, mir sei etwas Fürchterliches passiert und fragten nach der Familie, und ich konnte nicht sprechen, bis der Rest der Familie

eingetroffen war. Ich möchte nicht wissen, wie es dem Baby im Bauch der Mutter in so einer Schocksituation geht. Das war dann auch der Anlass, damit das Baby in Ruhe geboren werden sollte, dass meine Mutter zwei ihrer Kinder aufs Land geben musste, denn nur zwei konnte sie mitnehmen. Ihr wurde ein Zimmer in einem Hotel in Möderbruck / Steiermark zugewiesen, ohne jeden Komfort, keine Heizung, kein warmes Wasser, eventuell auch kein kaltes. Wir bekamen alle Krätze, weil wir Kinder uns bei dem Baby der Nachbarin angesteckt hatten. Mittigal hieß das Zauberwort, womit wir von Kopf bis Fuß eingerieben werden mussten. Es war kein Parfum!!

Möderbrugg war für mich der Himmel, denn dort waren wir weit weg vom Krieg. Es war Sommer, keine Ruinen, viel Grün, Haselsträucher, viele blaue Waldbeeren, Kühe, Blumen, Pfauen, und in dem Hotel wurden in gewissen Abständen Berge von erlegtem Wild im Hausflur abgelegt. Auf dem Hof gab es einen Schlachthof, wo wir Kinder zuschauten, wenn Stiere, Ochsen, Kühe und Kälbchen geschlachtet wurden. Das Grausamste fand ich, wenn die Kälbchen sich in Angst stemmten, da hinein zu gehen, was wir sehr mitempfunden haben, weshalb wir denn auch verjagt wurden. Wir waren gerade 14 Tage dort, als mein Vater uns mitteilte, dass unser Haus auf dem Weidkamp 185 einen Volltreffer abbekommen hatte und die gesamte Habe vernichtet sei. Auch die Nachbarn, Familie Nienhaus, die immer schon für Hitler geschwärmt hatten, waren tödlich getroffen worden. Als meine Mutter mir die Neuigkeit erzählte, sagte ich: "Da hat unser ganzes Beten nichts genutzt." Wir hatten in der Steiermark doch jeden Abend gebetet, der Himmel möge unser Haus beschützen. Aber die Erfahrungen im Bombenkeller in Essen hatten mich gelehrt, dass wir unter einem besonderen Schutz standen und immer stehen. In dieser verhängnisvollen Bombennacht wäre mein Vater normalerweise im Haus gewesen, denn er ging nicht in die Bunker, wenn er allein im Haus war. Ein Kollege

hatte ihn um Aushilfe für den Nachtdienst gebeten, just für diese Nacht. Morgens nach der Arbeit auf dem Weg nach Hause, noch recht weit weg von zuhause, wunderte sich mein Vater, dass er so viel weiter sehen konnte. Sein Haus war weg. Als er näherkam, sah er auf dem Schutthaufen seinen Bruder, der bitterlich weinte, weil er seinen Bruder darunter vermutete. Jeder kann sich die Freude vorstellen, die mein Onkel Willy empfand, als mein Vater ihm auf die Schulter tippte und sagte. "Willy, ich bin doch hier!" Sie fielen sich beide vor Freude weinend in die Arme.

Mein Vater kam zur Geburt seines Kindes in die Steiermark, was uns außerordentlich beglückte. Meine Mutter war schon im Entbindungsheim, aber das Baby ließ lange auf sich warten, so dass mein Vater erst am letzten Tag vor seiner Heimfahrt sein sechstes Kind in die Arme nehmen konnte. Irmgard und ich waren bei freundlichen Leuten untergebracht worden. Es war August, und dieser liebenswürdige Postmeister und seine Frau nahmen mich abends mit auf ihren wunderschönen Abendspaziergang. Nie werde ich diese ruhigen, stillen Wanderungen am Rande der Wälder und Berge vergessen in der Dämmerung. Ich kann es kaum ausdrücken, wie tief mir dieses Erlebnis geblieben ist. In einer Stadt und schon gar nicht im Krieg kann man einem Kind niemals so viel Schönheit zeigen. Dort habe ich es erlebt.

Am Tag der Geburt von Margreth, 2. September 1943, waren die auf die Geburt wartenden Eltern noch auf den Bergfriedhof in Oberzeiring / Steiermark gestiegen. [...] Und mein guter Papa musste am nächsten Morgen wieder abreisen nach Essen, um pünktlich auf der Arbeit zu sein. Pflichtbewusstsein pur!! In dieser Situation hätten sich andere Männer krank gemeldet. Zur damaligen Zeit war es eine lange Reise. Je näher es dem Ruhrgebiet zuzuging, desto gefährlicher wurde es, besonders wenn wegen der Tiefflieger, die die Lokomotiven beschossen. Er war nicht glücklich, dass wir unten in der Steiermark blie-

ben, denn er sagte, dass von dort die Russen kommen würden.

Irgendwann holte er uns von dort weg. Es war für unsere Mutter auch sehr schwer, mit einem Neugeborenen in einem nicht geheiztem Hotelzimmer, ohne warmes Wasser. Ich kann mich noch genau an den Morgen der Abfahrt vom Hotel Scherke in Möderbrugg erinnern. Ich glaube, dass ein Kind auch so etwas hat wie Instinkt - nein, es war Wissen. Wir mussten die Stille des steirischen Dörfchens hinter uns lassen und wieder in die kranke Welt des Krieges im Ruhrgebiet zurückkehren. Als wehrte sich mein Körper mit aller Kraft dagegen, stand ich mit hohem Fieber an der Stelle, wo uns der Landautobus abholen sollte. Mehr weiß ich nicht mehr, weil das Fieber mir irgendwie die Sicht nahm. Die Reise war für meine Eltern mit einem Baby und einer fiebernden Neunjährigen in dem vollbesetzten Zug eine Strapaze. Nur meine Mutter und die Kinder durften ins Abteil, die Männer mussten auf den Gängen stehen. Ich habe kaum Erinnerung an die fürchterliche Reise und lag fiebernd mit dem Kopf auf Mutters Schoß. Um dem Baby die Brust geben zu können, kam mein Vater für die Zeit ins Abteil, um mich zu halten. Das gefiel den Männern auf dem Gang des Zuges aber gar nicht und sie riefen sofort die Zugführerin, die in harschen Worten meinen Papa abkanzeln wollte. Zum Glück war mein Vater nicht auf den Mund gefallen, aber er musste sofort wieder auf den Gang. Da es keinerlei Flüssigkeit im Zug gab, bei Fieber unerträglich, gab eine Frau aus dem Abteil ihre Thermosflasche meiner Mutter, damit sie vom Zugfenster aus beim nächsten Halt des Zuges jemanden auf dem Bahnsteig bitten sollte, schnell Wasser zu holen. Noch ehe die Person zurück war, fuhr der Zug weiter. Ade Thermosflasche. Die freundliche Frau tut mir noch im Nachhinein leid, denn man bekam nichts Neues.

Durch das hohe Fieber weiß ich nichts von einer Ankunft in Essen, aber ich erinnere mich, dass Gertrud, unser "Pflichtjahr-Mädchen" einen Kindersportwagen von Nachbarn holte und mich da

hinein mich liebevoll bettete. Für mich ein nie erlebter Genuss! Daran kann ich mich erinnern. Wahrscheinlich schlief ich vor Schwäche sofort ein, während sie mich zu einem Krankenhaus führen.

Es waren arme, dunkle Zeiten. Zum Glück wurde ich wieder gesund, und da ja unser Haus total zerstört war, wurden Irmgard und ich erst einmal nach Lanstrop auf den Bauernhof von Onkel Fritz und Tante Lisbeth Grundmann gebracht. Wir waren noch klein und kamen in dem einen Bett zurecht, aber jeden Abend weinte Irmgard. Ihr fehlten die Eltern sehr. [...]

Nach dem Totalschaden des Hauses Weidkamp 185, den meine Mutter mit zwei ihrer Kinder in der Steiermark erlebte, hatte sie als Mutter von fünf Kindern das "Mutterkreuz" von Hitlers Gnaden bekommen. Mein Vater sagte, dass Hitler die Mütter nur ehrte, weil sie ihm Kanonenfutter gebären. Jedenfalls brachte meinen Eltern die Tatsache des Kinderreichtums (ansonsten hatten wir alles verloren) die Aussicht auf eine Wohnung in Xanten am Niederrhein auf dem wunderschönen Fürstenberg mitten im Wald! Die Partei hatte dort riesengroße Holzbaracken gebaut, zweistöckig, jede Baracke mit zwei Haustüren und insgesamt 16 Wohnungen. Es gab insgesamt 7 große Baracken mitten im Wald, eine für Essener, eine für Duisburger, Oberhausener, Dortmunder. Im Frühjahr 1944 zogen wir mit unseren Habseligkeiten auf dem Kinderwagen und auf dem Rücken mit dem Zug bei Regen nach Xanten auf den Fürstenberg. Alles war nass geworden, und ich weiß nicht, wie meine gute Mutter gleich Feuer im Ofen machen konnte, um Trockenheit zu schaffen. Die Wohnungen rochen wunderbar nach frischem Holz und waren bestückt mit Betten, Schränken, Stühlen, Tisch und Eckbank. Herrliche Aussicht, Ruhe und ein wunderbares Glücksgefühl erfüllte uns, und das mit nichts im Bauch. Oh Goitt, ich danke für dieses schöne Jahr 1944 in Xanten. Anfangs konnten wir dort noch in die Schule gehen, bis aus den Schulen Lazarette für Frontsoldaten geschaffen wurden. Da dort ja nur kinderreiche Familien unterge-

bracht waren und die Kinder etwas später nicht mehr zur Schule gehen konnten, streiften wir mit dreißig, vierzig Kindern, große und weniger große, durch die Wälder und Wiesen des Fürstenbergs. Im Winter hatten uns unsere Väter Schlitten mitgebracht und wir rodelten die Waldschluchten bis zur Rheinstraße, eine Biegung und ab über die Rheinstraße die Böschung hinab auf den zugefrorenen alten Rheinarm. Die wenigen Soldatenautos, die vielleicht mal kamen, fuhren mit Holzkohle und machten so viel Lärm, dass wir es rechtzeitig bemerkten. Es war für uns Kinder der Himmel! Es ist nie etwas passiert, wenn wir bis abends neun Uhr bis auf den Rhein gerodelt sind. Immer, wenn um 21 Uhr die V 2 (die Bombenrakete nach England) über uns flog, wussten wir, dass jetzt unsere Eltern auf uns warteten. Man kann sich vorstellen, welches Glück und welche Freude aus all diesen ausgetobten Kinderherzen strahlte, wenn sie mit ihren Schlitten heimwärts zogen! [...]

Übrigens waren unsere Mütter in Xanten, ohne ihre Ehemänner, freudestrahlend, unternehmungslustig und glücklich. Es war eine wunderbare Zeit für alle. Die Männer kamen höchstens alle vierzehn Tage sonntags, und dann wurden wir Kinder, um ihnen ihr "Feld" allein zu überlassen, ins Kino geschickt. So waren wir alle mindestens für 2-3 Stunden weit weg. Wie oft wir auf diese Weise "Quax der Bruchpilot" mit Heinz Rühmann gesehen haben, kann ich nicht mehr sagen, aber dass er mir bis heute hängengeblieben ist, sagt doch einiges. [...]

Leider kam die Front näher. Die Heeresleitung hatte inzwischen den ganzen Fürstenberg im Schutz der Bäume mit Lastautos des Heeres und entsprechend vielen Soldaten besetzt. Um Essen für die Familie heranzuschaffen, hatte ich mich bei der Soldatenküche neben der Wirtschaft Wissing angeboten, Kartoffeln zu schälen. Ich war gerade erst 10 Jahre alt geworden. So bekam ich dann nach zwei Stunden Kartoffelschälen am Ende einen Topf mit leckerer Erbsensuppe oder sonst

etwas mit für die Familie. Das machte mich sehr stolz und glücklich. [...]

Wir hörten nachts die Front immer näher, und am Tag hatten wir immer öfter Tiefflieger über dem Fürstenberg, denn die wussten, wer sich außer uns dort versteckte. Einmal wurden wir, Else, Irmgard und ich, sogar auf einem freien Weg von Tieffliegern beschossen. Sie flogen so nah heran, dass ich ihre Gesichter sehen konnte. Else stieß uns schnell in ein Gebüsch und warf sich über die kleine Irmgard. Ich schaute zur Seite und sah links von mir die Kugeln in die Erde schießen. Der Himmel hatte seine Hand über uns gehalten. Noch schockiert von diesem Angriff, fanden wir in der Nähe einen Unterstand oder so etwas wie einen lockeren Bunker, in dessen Eingang ein Kriegsgefangener stand und uns unbeteiligt oder desinteressiert ansah. Diese Gleichgültigkeit in seinem Gesicht ist mir hängen geblieben, denn er hatte ja sehen können, was uns da passiert war.

Die Front war allmählich so herangenaht, dass der Probst des Xantener Domes uns allen riet, irgendwo anders Sicherheit zu suchen, denn einer Granate in einem dieser großen Holzhäuser würde alle anderen auch durch das Feuer vernichten, weil die Bäume an Brand weitergeben würden. Die Angst vor allem, was kommen würde, ließ uns Hals über Kopf wirklich Reißaus nehmen. Meine Mutter hatte für uns Kinder, ich weiß nicht aus was, Rucksäcke genäht. Leider merkten wir erst später im Regen, dass die Rucksackträger nur aus gedrehter Pappe bestanden und nach und nach aufgeweicht abrissen. Wir hatten uns an die Rheinstraße gestellt, damit uns die Soldatenautos mitnehmen sollten bis Wessel. Die Reise war furchtbar, und wir kamen aufgeweicht in jeder Beziehung in Essen-Dellwig an. Else, zwölfjährig, fuhr den Kinderwagen durch das Dunkel, vollgepackt mit unseren Sachen, weil von allen inzwischen die Träger aufgeweicht waren, meiner Mutter, schwer bepackt, rief uns im Dunkel immer zu: "Passt auf die Bombenrichter auf!" Man konnte ja nicht einmal die Hand vor den Augen sehen, und dann noch der Regen. Zum Glück stand noch

das Haus der Eltern von Tante Clementine Ebbers. Wir schellten bei Kißmanns, und die Erschütterung der beiden Alten, als sie uns so zerzaust, verängstigt und triefend nass sahen, sowie das Licht und die Wärme zogen mich in ihren Bann. Das habe ich niemals vergessen.

Die Nähe [...] der Gefahr [...] veranlasste meinen Vater, nach anderen Unterbringungsmöglichkeiten seiner Lieben zu suchen. Und so fuhr meine Mutter mit ihren Fünfen zu Oma Ebbers nach Wiemeringhausen im Sauerland. Oma hatte nach dem Verlust ihres Hauses 1943 in Essen eine Wohnung im Sauerland zugewiesen bekommen, wo keine Angriffe stattfanden, weil dort keine Industrie, sondern nur Bauerndörfer das Land bedeckten. Wir waren Flüchtlinge und bekamen von der Dorfverwaltung ein Ferienhaus eines reichen Dortmunder Bürgers namens Raskop zugewiesen. Es war ein Holzhäuschen mit zwei Zimmern, Plumpsklosett draußen, und sonst nichts. Der Besitzer des Häuschens, man könnte es eher eine bessere Hütte nennen, war überhaupt nicht damit einverstanden, dass uns die Gemeinde das Häuschen überließ, denn er hatte Angst, dass fünf Kinder seine einfachen Möbel zerkratzen könnten. Aber in diesen Zeiten half sein Protest nicht. Fünf Kinder konnte meine Mutter aber in dieser Hütte auch nicht alle unterbringen. So wurden Else, Irmgard und ich "verschiffschaukelt". Aber wir Kinder hatten so viel Einsicht in alle Notwendigkeiten, dass wir nie murrten. Irmgard wurde bei Bauer Joch aufgenommen, Else bei einem anderen Bauernhof, und ich musste mit Tante Hedwig in einem Bett schlafen. Ihr Mann war an der Front. Ich pinkelte Tante Hedwig fast jede Nacht an, denn in diesen Jahren der Unruhe lösen sich bei einem kleinen Mädchen die nervlichen Anspannungen wahrscheinlich im nächtlichen Pinkeln. Das war für mich mehr Belastung als für Tante Hedwig, und mit der Zeit entwickelte sich bei mir ein nächtlicher Husten. Als ich Mutti davon erzählte, dass ich bei jedem Husten einen Stoß in die Seite bekam, sagte sie: "Dann schläfst du bei mir, und wenn es am

Fußende ist." Wie liebte ich in dem Augenblick so sehr meine Mutter! [...]

Bis es eines Tages hieß: "Heute werden die Alliierten Wiemeringhausen einnehmen!" Das war ein Tag von großer Aufregung. Die Bäuerin, Frau Joch, hatte meiner Mutter möglich gemacht, dass wir im Keller des Bauernhauses den Kampf um das Dorf erleben konnten. Am Morgen war so viel Spannung im Haus, dass es Angst machte. Niemand wusste, wie es sein würde und was sein würde. Als eine Kompanie deutscher junger Soldaten ins Haus kam, weil sie nichts mehr zu essen hatten, machte die Bäuerin für alle Brote, und ich spürte die Angst dieser jungen Männer. Keiner sprach ein Wort. Dann mussten sie aufbrechen. Während ich das schreibe, erlebe ich fast noch diese Spannung, nichts davon ist aus mir raus oder weg. Ich könnte fast weinen, weil ich die Angst dieser vierzig Jünglinge hautnah gespürt habe. Ich war 10 Jahre alt und ahnte genau, dass alle um ihr Leben bangten. Die Nervosität und Angst der Erwachsenen ging natürlich auch auf uns Kinder über. Als die Schießerei begann und die Granateinschläge näher kamen, saßen wir alle zitternd im Keller auf Kartoffelkisten und Bretterstapeln. Es gab dort kein Licht, kein Wasser, keine Toilette. Niemand musste mal! Kein Kind weinte, keiner sprach ein Wort. Es ballerte draußen ununterbrochen. Gegenüber brannte inzwischen das sehr schöne große Bauernhaus und der Feuer Schein erhellte ein bisschen das Kellerverließ. Da bemerkten wir auf einer der hinteren Kisten zwei stille Gestalten sitzen. Da war einfach zu viel Spannung, als dass jemand etwas gefragt hätte. Ich weiß nicht, wie viele Stunden wir so ausgehalten haben, bis es langsam stiller wurde. Wir wagten uns langsam in die Küche des Bauernhauses und schauten aus dem großen Küchenfenster, als ungefähr 50 m vom Garten entfernt um die Ecke eines Hauses die ersten Amerikaner in ruhigen Schritten, immer in Abständen von ca. 3 m, heranrückten. Die ersten waren alle Schwarze! Dann kam ein weißer amerikanischer Offizier ins Haus, wahrscheinlich sogar mehrere, die

fragten, ob Soldaten im Haus seien. Sie ahnten es, weil sie inzwischen Erfahrung hatten, wie viele deutsche Soldaten sich absetzten. So kamen die beiden stillen Gestalten mit hochehobenen Händen aus dem Keller die Treppe hinauf. Ihre Gewehre wurden vor dem Haus in ihrer Gegenwart zerbrochen. Und das war's dann! Eigentlich ging das alles ganz ruhig und gesetzt vonstatten. Kein Schreien oder laute Rufe, so dass sich bei uns allen Entspannung breit machte. Das war das Ende vom "Tausendjährigen Reich", das Hitler angekündigt hatte. Er selbst hatte sich schon in Berlin erschossen, glaube ich.

Ab da weiß ich nur noch, dass niemand nach 18 Uhr auf der Straße sein durfte. Die kontrollierenden amerikanischen Jeeps drohten mit Erschießungen, und davor hat natürlich jeder Angst. Die Vorsichtsmaßnahme war ja auch wichtig wegen der verkappten Nazibonzen, die es im Geheimen überall gab. Aber niemand wagte mehr, sich zu outen. Die Sorte Mäuse schien erledigt.

Wir Kinder streiften durch die geschundene Landschaft, fanden hier ein aufgedunsenes Pferde, dort einen toten Soldaten. Die meisten toten Soldaten, die wir vielleicht noch morgens lebend in der Küche des Bauernhofes gesehen hatten, lagen nun zerfetzt und zusammengetragen auf dem gegenüberliegenden Hügel neben dem Friedhof. Ich mag kein Wort dazu sagen. Wir Kinder mussten mit all diesen Eindrücken allein fertig werden, und wir sind tief im Innern stolz darauf, dass wir es geschafft haben und nicht schlecht - ohne Psychotherapeuten, von denen damals noch kein Schatten zu sehen war.

Mein Vater hatte für seine Familie in Essen nun eine möblierte Wohnung zugewiesen bekommen, umgeben von Trümmern. Die Familie Weritz, der die Wohnung gehörte, war zu Beginn der Luftangriffe nach Württemberg geflüchtet. Wir benutzen natürlich den ganzen Hausrat einschließlich der Weihnachtskugeln. Die Wohnung hatte vier Zimmer, in denen neun Personen leben mussten. Wir drei größere Kinder mussten mit einem

völlig fremden Siebzehnjährigen im gleichen Zimmer schlafen, weil seine Mutter eineinhalb Zimmer der vierräumigen Wohnung zugesprochen bekam. Es war ein Provisorium letzter Güte: kein Badezimmer, Toilette auf der Treppe vor den Wohnungen, die von weiß nicht wie vielen Nachbarn benutzt wurde. Aber unsere Eltern gaben uns Geborgenheit. Das war stärkend.

Eines Tages klopfte jemand an die Tür, und das war Frau Weritz. Ich erinnere mich noch ganz klar an die Situation, als sie sagte: "So, Frau Langenbrinck, jetzt bin ich da mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel." Meine Mutter erschrak sehr, weil sie sofort unser aller Lage überblickte. [...] Bis mein Vater durch eine frühere Nachbarin auf ein halb ausgebranntes Haus aufmerksam gemacht wurde, wo eine Bleibe möglich war. Natürlich wollten allein den Süden geflüchteten Essener wieder in ihre Heimat zurück, und so wurde bei den Verwaltungen "geschmiert", was das Zeug hergab. Dar wir mit fünf Kindern nichts zum "Schmieren" hatten, zogen wir einfach bei Nacht und Nebel in diese leer stehende Wohnung ein, in deren Wände noch die Einschläge der Granaten zu sehen waren. Drei Räume und sonst nichts, keine Toilette, kein Bad. Aber das Glück, dass wir irgendwo untergekommen waren, Brinkstraße 15, und dass kein Krieg mehr war, hat uns enorm beflügelt. Es war Hochstimung, ohne etwas im Bauch zu haben.

Andreas Koerner

Über Ludwig Wördehoffs "Meine Nazizeit"

Es reizte mich schon, sofort etwas zu schreiben über Ludwig Wördehoffs "Meine Nazizeit", doch habe ich darauf verzichtet, denn jeder sollte seinen Text ohne meine Meinung dazu lesen und sich eine eigene Meinung bilden. Ich bin überzeugt, dass das geschehen ist, aber niemand hatte mir dazu etwas geschrieben. Ludwig Wördehoff hatte als alter Mann freiweg notiert, was ihm zum Thema eingefallen ist. Ihm war klar, dass es in der HJ um vormilitärische Ausbildung ging. Auf seine Erfolge bei der HJ als Führer und als Schütze war er erkennbar stolz. Er erzählt von seinen Heimatabenden, auf denen er allerlei über deutsche Geschichte und Brauchtum vortrug. Woher er das hatte, was er vortrug, teilt er nicht mit. Auch nicht, dass ihm das, was er damals auf den Heimatabenden erzählte, später fragwürdig erschienen ist. Das war ihm wohl nicht. Er schrieb von der Greuelpropaganda gegen die Juden, die er wohl damals auch geglaubt hatte. Er habe keine Juden gekannt und von den Konzentrationslager nur gewusst, dass dort Kriminelle, Arbeitsscheue und politische Gegner untergebracht worden seien. Die einzige Irritation war ihm die "Reichskristallnacht". Ich nehme es ihm ab, dass er "für nichts Schuldhaftes einzustehen" hatte. Alle Deutschen, die älter als 18 Jahre alt waren, mussten sich einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Es ist möglich, dass sich im Landesarchiv eine Entnazifizierungsakte von Ludwig Wördehoff erhalten hat. Ihr wird auch nicht mehr zu entnehmen sein als das, was er hier zu Papier gebracht hat. (In diesem Verfahren bemühte man sich zu beweisen, dass man kein Nazi war.) Leider ist damit nicht alles erledigt. Schließlich geht es nicht nur um seine persönliche Schuld, sondern auch um ein Nachdenken über das, was geschehen ist. Hatte er nichts davon mitbekommen? Stellte sich nicht wenigstens nachträglich ein Erschrecken darüber ein? Bislang habe ich dazu auch in seinen sonstigen Schriften und Briefen nichts gefunden. Thomas Mann schrieb zum Nationalsozialismus schon Neujahr 1937 von "verworfenen Mächten", "die Deutschland moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüsten"¹ und "all dem unsühnbar Schlechten, was in meinem Lande an Körpern, Seelen und Geistern, an Recht und Wahrheit, an Menschen und an dem Menschen täglich begangen wurde und wird".² In den folgenden Jahren kam noch unendlich viel davon hinzu. Ludwig Wördehoff steht nicht allein mit diesem Manko. Es war - und ist? - allgemein: "Einer offenen und rückhaltlosen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist die bundesdeutsche Gesellschaft von Anfang an aus dem Weg gegangen. Zumindest für die fünfziger und sechziger Jahre lässt sich ihr Verhalten zum Dritten Reich mit den Vokabeln umschreiben: vergessen, verdrängen, verschweigen."³ So war die Ausbildung in der HJ nicht nur einfach vormilitärisch, sie folgte auch den Leitlinien des Nationalsozialismus, die denen des italienischen Faschismus entsprachen: glauben, gehorchen, kämpfen.

¹ Briefwechsel mit Bonn 1937, in: Thomas Mann: Sorge um Deutschland. Sechs Essays. Frankfurt am Mai: S. Fischer 1957, S. 65

² Ebenda S. 69

³ Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus. Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz. 4. Aufl. 1996, S. 350



Crederre, obbedire, combattere: Das ist italienisch und heißt auf deutsch: glauben, gehorchen, kämpfen. Das ist eine verbreitete Parole des italienischen Faschismus, hier an einem faschistischen Haus (= Casa del Fascio) in Libyen angebracht. (Foto aus dem Fotoalbum eines Borbeckers, der im Zweiten Weltkrieg als Soldat in Nordafrika war.)

Andreas Koerner

Hermann Hülsebusch Architekt

Bereits im Mitgliederbrief 3/1991 des Kultur-Historischen Vereins Borbeck war ich "Auf den Spuren von Hermann Hülsebusch" gewesen. Auf acht Fotos konnte man dort aktuelle Ansichten von Bauten im Borbecker Raum sehen, die er entworfen hatte. Dazu konnte man auch noch lesen, dass er dem Gewerkschaftsführer Heinrich Imbusch behilflich war in der Zeit des Nationalsozialismus. Inzwischen habe ich weitere Informationen gesammelt und kann ausführlicher über ihn berichten. Ich war in Duisburg im Landesarchiv Abteilung Rheinland gewesen und habe dort zwei dünne Entnazifizierungsakten eingesehen, aus denen auch etwas Näheres zum Lebenslauf zu erfahren ist.¹

Lebensweg

Geboren wurde Hermann Hülsebusch am 2. Dezember 1883 in Borbeck. Sein Elternhaus stand am Weidkamp links vor der Köln-Mindener Eisenbahn. Der Vater von Hermann Hülsebusch war Wirt hieß ebenfalls Hermann. Er war im Borbecker Gemeinderat vertreten² und starb am 9. Juli 1891. Am 19. Juli 1891 bat seine Witwe Franziska um Übertragung der Wirtschaftskonzession auf sie selbst.³ Zu diesem Zeitpunkt hatte sie drei minderjährige Kinder:

1. Hermann, 8 Jahre
2. Maria 6 Jahre
3. Franziska 4 Jahre

Am 11. Oktober 1892 teilte sie mit, dass sie gedenkt, den Schwager Philipp in zwei-

ter Ehe zu heiraten. Das ist denn auch geschehen. So taucht im Adressbuch von Borbeck von 1905 Philipp Hülsebusch als Wirt in der Niederstraße 185 auf. Philipp Hülsebusch hatte einen Sohn, der ebenfalls Philipp hieß, denn am 12. Januar 1921 verzichtete die Witwe Philipp Hülsebusch zugunsten ihres Sohnes Philipp Hülsebusch vorübergehend auf ihre Konzession. Bereits am 5. Dezember 1925 hatte der Schwiegersohn Bernhard Knappstein die Wirtschaft gepachtet. 1937 ist dann wieder Philipp Hülsebusch Inhaber der Konzession. 1911 wird das Lokal genannt als Versammlungslokal des katholischen Knappenvereins Borbeck für den Weidkamp.⁴ In einer Stellungnahme der Stadt Essen vom 20. August 1936 wird das Gasthaus wie folgt beschrieben: „Es handelt sich um einen einfachen bürgerlichen Schankbetrieb, in dem hauptsächlich Bergleute der in der Nähe liegenden Zechen Levin und Prosper verkehren. Auch mehrere Sportvereine sowie der Verein der Ost- und Westpreußen und der Kaninchenzüchterverein tagen dort.“

Von 1890 bis 1897 besuchte Hermann Hülsebusch die Volksschule. Ich vermute, dass es sich dabei um die katholische Volksschule Vogelheim II handelte, die sich östlich der Einmündung des Weidkamp in die Alte Böttroper Straße befand, weil sie in der Nähe war.⁵ In der zweiten Akte ist von einem Pädagogium die Rede, die Hermann besucht haben soll. Dann steht in der ersten noch: "Im März 1903 wegen Körperverletzung mit Todesfolge vorbestraft. Im Jahre 1919 gelöscht." Von 1906 bis 1908 besuchte er die Bauschule Bingen.⁶ 1908 bis 1909 folgte dann noch ein Besuch der Technischen Hochschule Darmstadt. 1910 heiratete er und

¹ LAV NRW R Akte NW 1005 - G 9 - Nr. 1391 und Akte NW 1037 B1 Nr. 15106

² gewählt von der II. Abteilung nach: Verwaltungsbericht der Bürgermeisterei Borbeck 1893, S. 72

³ Angaben zur Wirthausgeschichte aus der Konzessionsakte, die sich im Stadtarchiv Essen befindet

⁴ Christof Beckmann: Katholisches Vereinsleben im Ruhrgebiet. Das Beispiel Essen-Borbeck 1900 - 1933. Diss. Münster 1990, S. 232

⁵ Andreas Koerner: Die Anfänge der Schule im Brauk, in: Borbecker Beiträge 3/2010, S. 116-120

⁶ Von 1897 bis 1936 beherbergte Bingen eine Bauwerkerschule: Bruno Klein: Die Großherzoglich Hessische Baugewerk- und Gewerbeschule Bingen. 2012, 48 S. (Historische Gesellschaft Bingen e. V.: Binger Geschichtsblatt, Folge 26)

eröffnete im Hause seiner Eltern sein Büro als freier Architekt.



Schankwirtschaft Philipp Hülsebusch am Weidkamp 183 (bis 1915: Niederstraße 185)

Bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hatte er viel zu tun. Einerseits entwarf er Einzelbauten, andererseits aber auch Siedlungsbauten für GmbHs von Bergmannssiedlungen. Diese waren meistens zusammengeschlossen in der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten, in der die Christlichen Gewerkschaften vertreten waren. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die christlichen und die freien Gewerkschaften verboten. An deren Stelle trat die Deutsche Arbeitsfront (DAF). Damit verlor Hermann Hülsebusch einen wichtigen Auftraggeber. Infolgedessen gingen seine Einnahmen rapide zurück. Nach seinen Angaben in der ersten Akte hatte er 1934 überhaupt keine Einnahmen. Im selben Jahr wurde er Mitglied der NSDAP, Mitgliedsnummer 38 45 391, und schon am 13.12.1933 trat er der Reichskammer der Bildenden Künste bei, Mitgliedsnummer 61 64 43. Jedenfalls hatte er in der Kriegszeit Einnahmen durch

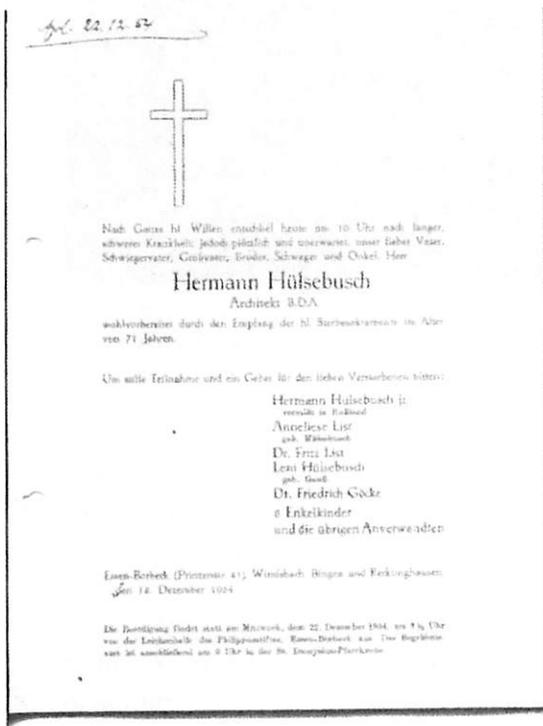
den Bau von Luftschutzkellern und -stollen, die Beseitigung von Fliegerschäden und die Ausstellung von Baumaterialscheinen bei Fliegerschäden. 1931 bis 1943 hatte er einen von Stadtrat Kegel ausgestellten Werkvertrag mit der Stadt Essen. Inhalt des Vertrags unbekannt. 1927 hatte sich Hermann Hülsebusch in der Prinzenstraße 6 ein Haus gebaut, das jedoch 1943 bei einem Fliegerangriff zerstört wurde. Dabei habe er nichts retten können. Erworben hatte er 1924 das Haus Busehofstraße 63 und für sich erbaut 1939 das Haus Schlossstraße 66. Also ganz schlecht war es ihm in der Nazizeit nicht ergangen. Gesundheitlich ging es ihm wohl nicht so gut. In der Akte steht etwas von einem "schweren organischen Herzleiden". Nach dem Krieg war er wieder sehr fleißig. Zu seinem 70. Geburtstag erschien in den Borbecker Nachrichten ein Artikel, aus dem hervorgeht, was er nach dem Krieg erbaut hatte: "Neben dem Neubau Korsch, in der Gerichtsstraße, das die Firma Peters und Foto Grätze beherbergt, einigen Häusern in Dellwig - so der Neubau Braconier - und in Bergeborbeck Bau Giesen, legen 78 für Bergleute errichtete Wohnungen und viele andere Neu- und Umbauten Zeugnis für seine rastlose Schaffensfreude ab".⁷ Ein Jahr später, am 18. Dezember 1954, war er dann gestorben "nach langer schwerer Krankheit".

In der Todesanzeige wurde ein Sohn genannt: "Hermann Hülsebusch jr. vermisst in Russland" und eine Tochter "Anneliese List geb. Hülsebusch", außerdem ein Bruder, ein Schwager, ein Onkel und acht Enkelkinder. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse habe ich nicht ermittelt. Hinzuweisen ist darauf, dass es in Frintrop jahrhundertlang einen Hülsebusch-Hof gab, einen Unterhof des propsteilichen Oberhofes Nünning.⁸ Dieser

⁷ Borbecker Nachrichten Nr. 5 vom 4. Dezember 1953

⁸ Einige Informationen über den Hof Hülsebusch erhält man in: Joseph Kahn: Geschichte der Mutterpfarre Borbeck, 2. Aufl., in: Goldenes Jubeljahr der katholischen Kirchengemeinde und des Kirchenchores St. Joseph Essen-Frintrop. 1877-1927, S. 20

Hof ist schon lange verschwunden. Auf die Frage im Fragebogen nach Verwandtschaft mit einem aktiven Nationalsozialisten erwähnte er einen Stiefbruder Philipp Hülsebusch, Heidhausen, der Truppführer der SA gewesen sei. Nach der Logik des Entnazifizierungsverfahrens enthält die Akte Aussagen von Entlastungszeugen. Dazu gehören Heinrich Rürup und Oswald Radzio und besonders Franziska Imbusch, die Frau des verstorbenen Gewerkschafters Heinrich Imbusch. Der Pfarrer Johannes Brokamp bescheinigt, dass Hermann Hülsebusch ein eifriger Kirchgänger sei.



Aus der Kondolenzpost von Wilhelm Kuck (Archiv des Vereins)⁹

Hülsebusch gibt an, dass er dem Antifaschisten Hermann Jansen¹⁰ Unterschlupf gewährt, bis 1934 ein Jude in seinem Haus Prinzenstraße 6 gewohnt habe und er mit dem Juden Sally Blumenthal aus Steele bis zu seiner Ausreise nach Prag im Jahre

1937 auf Jagd gewesen sei. In dem Entnazifizierungsverfahren ging es um die Einstufung. Sein Rang als Sturmführer in der Kulturkammer 1943 - 1945 machte Probleme. Hermann Hülsebusch war mit seiner Einstufung nicht zufrieden, zumal noch eine Vermögenssperre vorlag. Deshalb legte der Borbecker Rechtsanwalt Hubert Kohlmann für ihn am 17. April 1948 beim Deutschen Überprüfungsausschuss für den Stadtkreis Essen Berufung ein. Dort gab Kohlmann folgende Bewertung ab: "Selbst wenn alle diese Umstände im vorliegenden Falle nicht ausreichen würden, um ihn als Gegner des Nationalsozialismus zu würdigen, so muss er nach den beigebrachten Unterlagen als völlig harmlos bewertet und wenigstens aus diesem Grunde in Kategorie V eingestuft werden, die in diesem Falle bei der Persönlichkeit des Betroffenen allein der Gerechtigkeit und Sachlage entspricht." Kategorie V bedeutet: Entlasteter. Sie ist erreicht worden.

Hermann Hülsebusch und Hermann Hagedorn



⁹ Andreas Koerner: Der Kaufmann Wilhelm Kuck, Borbecker Beiträge 3/2005, S. 93-96

¹⁰ Als Mitglied einer kommunistischen Widerstandsgruppe wurde Hermann Jansen 1935 zu 22 Monaten Zuchthaus verurteilt nach: Heinz-Josef Steinberg: Widerstand und Verfolgung in Essen 1933-1945. 2. Aufl. Bonn 1973, S. 113 und S. 344.

Die zweite Schrift von Hermann Hülsebusch, die etwa 1932 erschien war, enthält ein Vorwort von Dr. Hermann Hagedorn. Es ist etwa eineinhalb Seiten lang. Darin wird nicht gespart mit großen Worten. Zitiert sei hier nur der letzte Satz: "Und wenn die Gebilde seiner Sehnsucht, seine Siedlungen, gestaltet in der Landschaft stehen wie ein "Lachen" in dem lieben, ehrwürdigen Gesicht, dann ist er erlöst, dann hat ihn die Heimat freigesprochen." Im Hochdeutschen konnte sich Hermann Hagedorn ganz schön hochgestochen ausdrücken. Im Plattdeutschen schrieb er einfacher. Sein Buch "Honneseelen. Geschichten von onse verbeenige Frönne. In niedersächsischer Mundart.", erschienen 1941 in Essen bei Küster & Co., trägt die gedruckte Widmung "Vö Hermann Hülsebusch". Eine der darin erzählten Hundegeschichten hat den Titel "Strolch". Dort kommt Hülsebusch vor: "Hä wo buchstäblich wi'n roh Ei behandelt. Hämann Hülsebusch wuss, wat hä sinen armen Frönd schüllig wo." (S. 54) Auf Seite 57 wird erzählt: "On Horrix erennern sick an Hämann, sinen ollen Supkompan van'e Tölgsschoole en Bingen on "reip" Strolch." Das Wort "Tölg" konnte ich nicht klären. In Willy Schlüters "Borbecksch Platt von A bis Z" kommt es nicht vor.

Hermann Hülsebusch und Heinrich Imbusch

Heinrich Imbusch (1878 - 1945) war ab 1919 Vorsitzender des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter und in vielen wirtschaftlichen und politischen Gremien vertreten. Er war im Aufsichtsrat der Deutschen Volksbank, dem Vorläufer der Nationalbank in Essen. Ein Haus im III. Hagen 67 in Essen-Mitte war von Hermann Hülsebusch in den Jahren 1922-23 innen und außen zum ansehnlichen Gebäude der Deutschen Volksbank umgestaltet worden. Im ersten Heft von Hermann Hülsebusch von 1926 gibt es dazu passende Fotos.



Heinrich Imbusch und Hermann Hülsebusch (Xerokopie aus dem Archiv des Vereins nach einem alten Foto)

Ebenso finden sich darin Pläne und Zeichnungen und Fotos zu einer Wohnungsgruppe an der Ruhrallee. Die Pläne und Zeichnungen sind mit März und April 1925 datiert. Heinrich Imbusch ist dort nach Fertigstellung eingezogen. Schon aus diesen beiden Baugeschichten ergibt es sich, dass die beiden Herren miteinander in Verbindung standen. Nähere Einzelheiten stehen mir nicht zur Verfügung. Heinrich Imbusch war zwar in Oberhausen geboren, wuchs jedoch am Höhenweg in Frintrop auf.¹¹ In der eidesstattlichen Erklärung von Franziska Imbusch ist von dem "jahrelangen Verkehr unserer Familien" die Rede. Diese Erklärung befindet sich in der Entnazifizierungsakte von Hermann Hülsebusch. In die Sammlung des Kultur-Historischen Vereins Borbeck war schon

¹¹Im Mitgliederbrief 1/1992 hatte ich über Heinrich Imbusch geschrieben. In den Borbecker Beiträgen 2 / 2000, S. 86-90 standen unter dem Titel "Aus Heimat und Jugend" Jugenderinnerungen von Heinrich Imbusch nach seinem Nachlass in Bochum, Bibliothek des Ruhrgebiets.

lange eine Xerokopie davon geraten. Sie lag mir schon vor, als ich 1991 im Mitgliederbrief des Vereins über Hermann Hülsebuschs Bauten schrieb. Über Heinrich Imbusch ist wiederholt geforscht und geschrieben worden, aber selbst in dem ausführlichen Buch von Michael Schäfer kommt Hermann Hülsebusch mit keinem Wort vor.¹² Dabei ist seine Rettung Heinrich Imbuschs im Juli 1933 vor dem Zugriff der Gestapo bemerkenswert.

Franziska Imbusch
 Jägerstraße
 10405 Berlin

Heinrich-Imbusch, den 20. Februar 1946

Auf Wunsch des Herrn Architekten Hermann Hülsebusch, Jäger-Strasse 20, gibt ich folgende eidesstattliche Erklärung:

Kein verstorbenen Mann, der ebenfalls Vertrauensverhältnis in Beziehung zu Heinrich Imbusch, Vorsitzender der Gewerkschaft Christlicher Bergarbeiter Deutschlands, Bitter-Land und des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Sitz Berlin, wurde im Juli 1933, als er von der Gestapo verhaftet werden sollte, von Herrn Hermann Hülsebusch in dessen Kraftwagen zur Luxemburgerstrasse gebracht und so vor der Gestapo gerettet.

Gleichzeitig hat Herr Hülsebusch außer Zeitungsartikel, wichtige Akten und Dokumente des Gewerkschafts teilw. jahrelang in seinem Hause versteckt gehalten, teils mit seiner Frau das Haus an diesem Orte gebracht und diese so den Zugriff der Gestapo entzogen. Herr Hülsebusch hat noch jahrelang mit uns in freundschaftlicher Briefwechsel gestanden, bis eine scharfe Briefzensur ansetzte, die seinen Mann veranlaßte, den Briefwechsel einzustellen, um Herrn Hülsebusch vor Verfolgung und Verhaftung zu bewahren.

Als ich mit den Mitgliedern nach der Deutschen Besetzung von Litauen zwangsweise nach Kasan zurückgebracht wurde, war Herr Hülsebusch mir in freundschaftlicher Weise behilflich, trotzdem wir "Staatsfeinde" und ausgeblendet waren. Auf Grund des jahrelangen Verkehrs unserer Familien miteinander bis zum heutigen Tage, kann ich meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß Herr Hülsebusch nie ein Aktivist der NSDAP im negativen politischen Sinne gewesen ist.

Herr. Heim Imbusch

Die obige Unterschrift bescheinigt:

Eidesstattliche Erklärung von Franziska Imbusch
 für Hermann Hülsebusch vom 20. Februar 1946
 (Xerokopie aus dem Archiv des Vereins)

¹² Michael Schäfer: Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer. München: Beck 1990. 424 S.

Bauten von Hermann Hülsebusch 1911 bis 1930

Hermann Hülsebusch hatte selbst zwei Schriften herausgegeben, auf denen viele seiner Bauten mit Fotos, Bauplänen und Zeichnungen zu sehen sind. Außerdem ist er in der Schrift 10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnungen verzeichnet worden. Dort sind ebenfalls Abbildungen seiner Bauten. Hinzu kommen noch sonstige Informationen. Daraus ist folgende Gesamtübersicht entstanden:

Werkliste:

nach:

a. Hermann Hülsebusch: Wohnungs- und Siedlungsbau. Düsseldorf: Hermanns 1926. 118 S.

b. Hermann Hülsebusch: Siedlungen. Düsseldorf: Wittenberg ca. 1932, ohne Seitenzählung.

c. 10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH, Essen. - Essen: Girardet, 1930. 89 S.

(wenn nicht anders angegeben)

Einzelbauten:

1911

Eine Waldschänke, (nach: Deutsche Bauhütte 15 (1911) S. 318-319)

Kleines Eichamt mit Weinkellerei, (nach: Deutsche Bauhütte 15 (1911) S. 18, S. 20)

Einfamilienwohnhaus, Bottrop, 1911 (a - nicht nachgewiesen)

1913



MEHRFAMILIEN-WOHNHAUS ESSEN-BORBECK, Hülsmannstr.
Fassade: Edelstein Erbaut: 1913

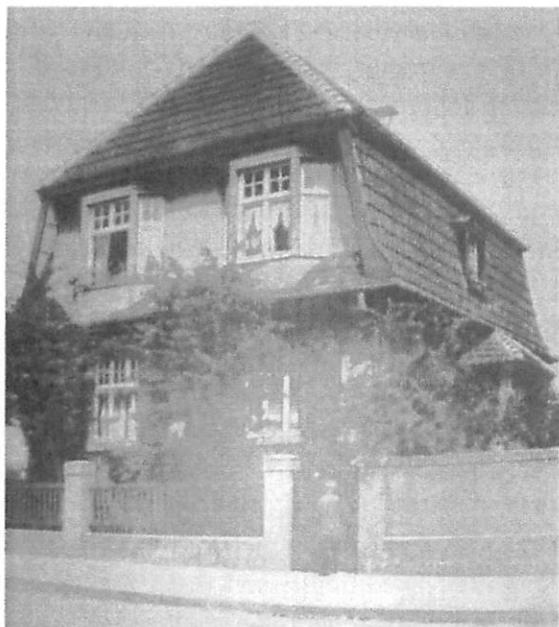
Mehrfamilienwohnhaus, Hülsmannstraße 66, Essen-Borbeck, (a - noch vorhanden)

Schankwirtschaft "Zur Krone", Levinstraße / Haus-Horl-Straße, (a - noch vorhanden - s. Sonderseiten)

1914



Doppelwohnhaus für Kapläne, Dionysiuskirchplatz, Essen-Borbeck (a - noch vorhanden)



Einfamilienwohnhaus, Kampstraße, (a - steht nicht mehr. Laut Adressbuch von 1925 wohnte Heinrich Imbusch als Eigentümer im Haus Kampstr. 34. Nach dem Adressbuch von 1927 wohnte Heinrich Imbusch in der Ruhrallee 67, während in das Haus Kampstraße 34 der Kollege der Gewerkschaftssekretär Johann Effert (1863-1939) gezogen ist. Das Haus war in den Besitz der Firma Köster & Co übergegangen. Diese Firma verwaltete den Grundbesitz des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter. Vielleicht handelt es sich um dieses Haus.)

1919



NOTKIRCHE IN ESSEN-BOCHOLD. Erbaut 1919

Notkirche St. Fronleichnam, Kampstraße, Essen-Bochold (a - steht nicht mehr, wurde durch die jetzt noch vorhandene Kirche ersetzt, die Ludwig Becker (1876-1936), der bemerkenswerte Borbecker Architekt, entworfen hatte.)

1922

Konsumanstalt und Bürogebäude mit Wohnungen, Liblar, (a - nicht nachgewiesen)

1922/23



Deutsche Volksbank, III. Hagen 64, Essen, (Umbau) (a - steht nicht mehr)

1925

Mehrfamilienwohnhaus, Gebhardtstr. 36 / Ittenbachstraße 1, Essen, (a - noch vorhanden)

Wohnungsgruppe, Ruhrallee 65, 67 ..., Essen, (a - noch vorhanden. Nach Adressbuch von 1927 wohnte Heinrich Imbusch Ruhrallee 67 als Eigentümer.- s. Sonderseite)

1926

Mehrfamilienwohnhaus, Garten- / Düppelstraße, Gelsenkirchen-Schalke (a)

Siedlungen:

1920/21

Spar- und Baugen. "Glückauf", Königssteele, in Königssteele, 28 Wohnungen, (a+c)

Arbeiter-Spar- und Bauverein, Kray, in Kray, 28 Wohnungen, (c)

Spar- u. Baugen. Kray-Leithe, in Kray-Leithe, 30 Wohnungen, (c)

Spar- u. Baugenossenschaft, Steele (Ruhr), in Steele, 16 Wohnungen, (a+c)

Spar- u. Baugenossenschaft, Steele (Ruhr),
in Steele, 30 Wohnungen, (a+c)

Baugen. "Wohlfahrt", Schonnebeck, in
Schonnebeck, 18 Wohnungen, (c)

Arbeiter-Spar- und Baugen.
"Bergmannsruh", Frintrop, in Frintrop, 14
Wohnungen, (a+c - verändert noch
vorhanden)

Arbeiter-Spar- u. Bauverein "Heimatliebe",
Borbeck, in Essen-Borbeck, 36
Wohnungen, (a+c - noch vorhanden, s.
Sonderseite)

1921
Siedlung der Spar- und Baugenossenschaft
"Bergmannsheim", Essen-Steele,
Siedlung Viktoria-, Strickerstraße, Essen-
Steele (a)

1921/22
Steele, Viktoriastraße, 41 Wohnungen,
dar. 23 Eigenheime (a+c)

1921/23
Auf dem Eichholz, Essen
Siedlung des Spar- und Bauvereins
"Wohlfahrt", Kalkstraße, Essen-
Schönebeck (a - zum Teil noch vorhanden)

Essen-Frintrop, Frintroper Straße, 36
Wohnungen, dar. 31 Eigenheime (a+c)

1922/23
Steele, Strickerstraße, 20 Wohnungen,
1922/23 (a+c)

Steele, Laurentiusweg, 10 Wohnungen,
hierv. 7 fertig verkauft (a+c)

1922/24
Bergmannssiedlung an der Straße
Herskamp, 52 Wohnungen, im Dachsfeld,
Bergmanns-Siedlung Mülheim-Borbeck,
(a-c - verändert noch vorhanden)

1926-1930
Siedlung der Gemeinnützigen
Siedlungsgenossenschaft "Eigene Tat",

Steinmannshofstr. / Rathenastr. (seit
1933: Langemarckstraße) 38 Wohnungen,
Essen-Schonnebeck, (b - noch vorhanden)

1928-1929

Langenhorster- (Adrb. 1939: Vogelheimer
Str. 209-245) u. Walkmühlenstraße (Adrb.
1939: 1-5), 126 Wohnungen, Siedlung für
Bergmannssiedlung Essen-Nord G.m.b.H
(b + c - noch vorhanden, s. Sonderseite)

Karnap, Leonorenstraße, 100 Wohnungen,
(b - noch vorhanden)

1928-1930

Bergmannssiedlung Essen Horst GmbH,
190 Wohnungen, Herder- (seit 1937:
Woermannstraße Adrb. 1939: 1-11, 2-26),
Kant-(Adrb. 1939: Thusneldastr. 29-57,
22-48), Leonoren- (seit 1937:
Sigambreweg, Adrb. 1939: 17-33, 22-40),
Freiligrathstraße (seit 1936:
Wilhelmshavener Straße), Essen-Karnap,
(b - noch vorhanden, s. Sonderseite)

Siedlung Körnerstraße, 100 Wohnungen,
(Marl-)Hüls bei Recklinghausen, (b - noch
vorhanden, s. Sonderseite)

1929



Blick in den Streckweg

Streckweg, Essen-Frintrop, 62
Wohnungen, Siedlung für Arbeiter-Spar-
u. Bauverein G. m. b. H. Oberhausen, (b -
noch vorhanden)

Karnap, Leonorenstraße, 90 Wohnungen,
(b + c - noch vorhanden)

1930

Siedlung, 56 Wohnungen, Gelsenkirchen-
Horst, Eckenerstraße (zwischen Boystraße
und Kampstraße) (b - noch vorhanden)

Die Siedlung "Heimatliebe": Das sind die Häuser in der Pausstraße, Pausmühlenhegge usw.

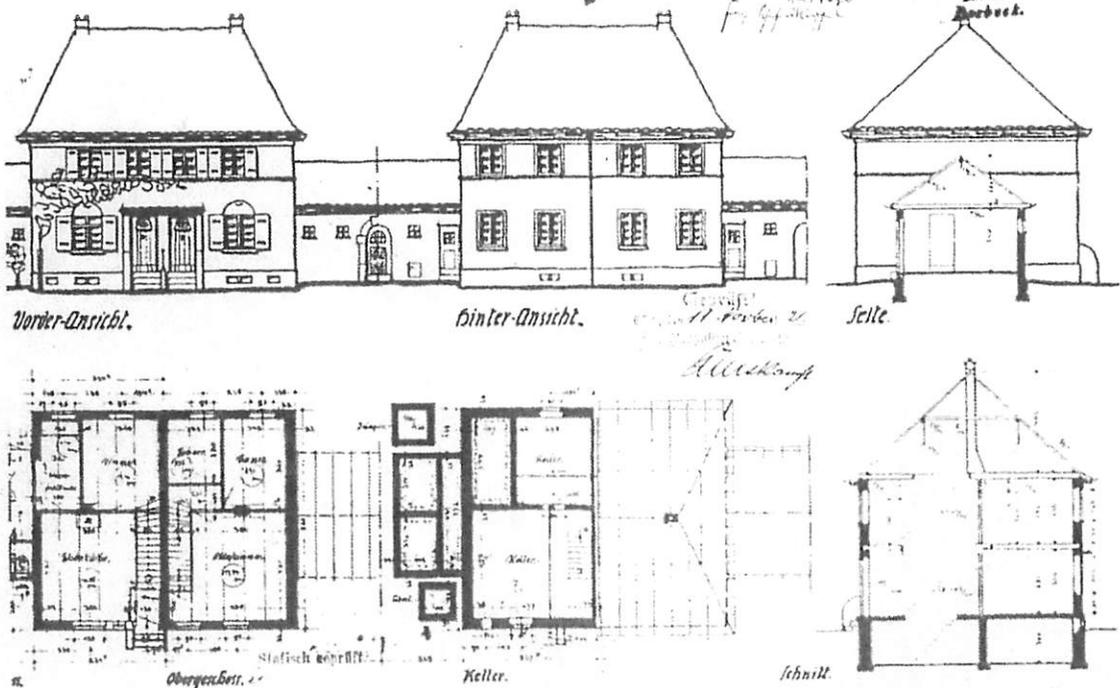


Der Teich ist von der Pausmühle (Postkarte der Borbecker Druckerei- und Verlagsanstalt)
Dieser Bauplan unten ist aus der Festschrift 90 Jahre Heimatliebe (1921-2011)

Doppelwohnhaus der Spar- u. Baugenossenschaft „Heimatliebe“ Essen-Borbeck.

M. 1-400 Essen-Borbeck, den 1. 11. 10 Der Bauberr:

Die Baustellung:
Hermann Holsbohn
Essen-Borbeck.



Wer von Borbeck aus die Vogelheimer Straße entlang gekommen ist, dem wird schon die lange gleichartige Häuserreihe aufgefallen sein.



Siedlung in Essen-Altenessen an der Langenhorster- und Walkmühlenstraße. Gesamtanlage 252 Wohnungen
 Erbaut 126 Wohnungen. Baujahr 1928 — 1930
 Bauherr: Bergmannssiedlung Essen-Nord G. m. b. H. in Essen



In Karnap sind sehr viele Häuser auch nach Plänen von Hermann Hülsebusch entstanden. Sie sind in Besitz der Vivawest und gepflegt. Unverwechselbar ist dieser Hausdurchgang zum Friedhof. Die Straße hieß früher Kantstraße und heißt seit 1937 Thusneldastraße nach der Frau des germanischen Helden Arminius. Damals bezog man sich gern auf die alten Germanen.



Friedhofseingang an der Kantstraße

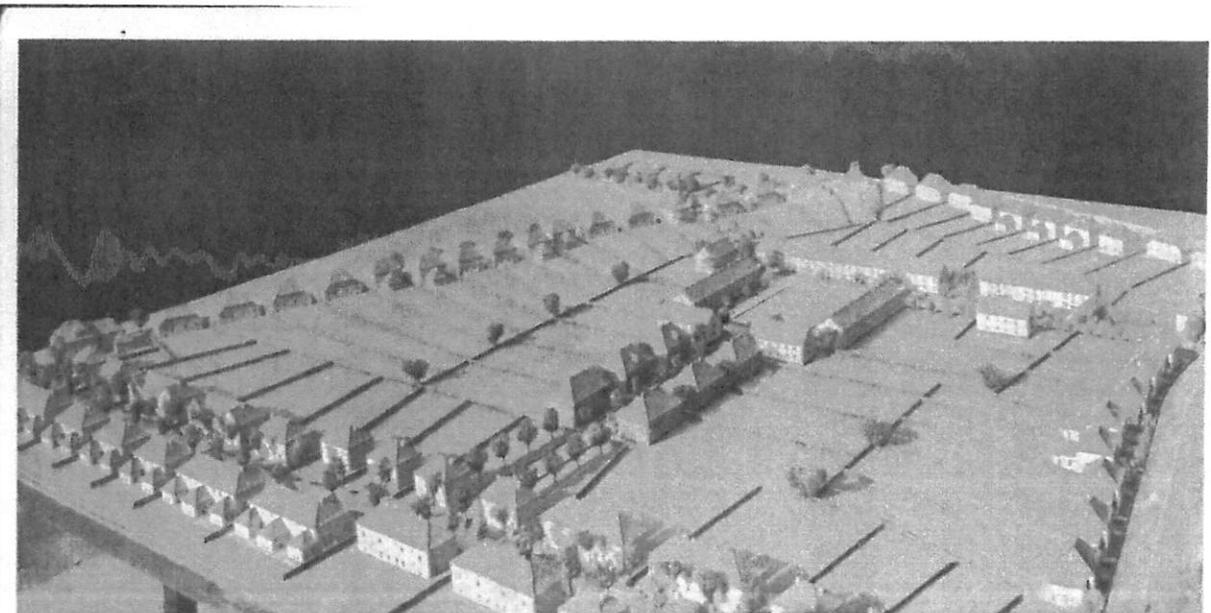
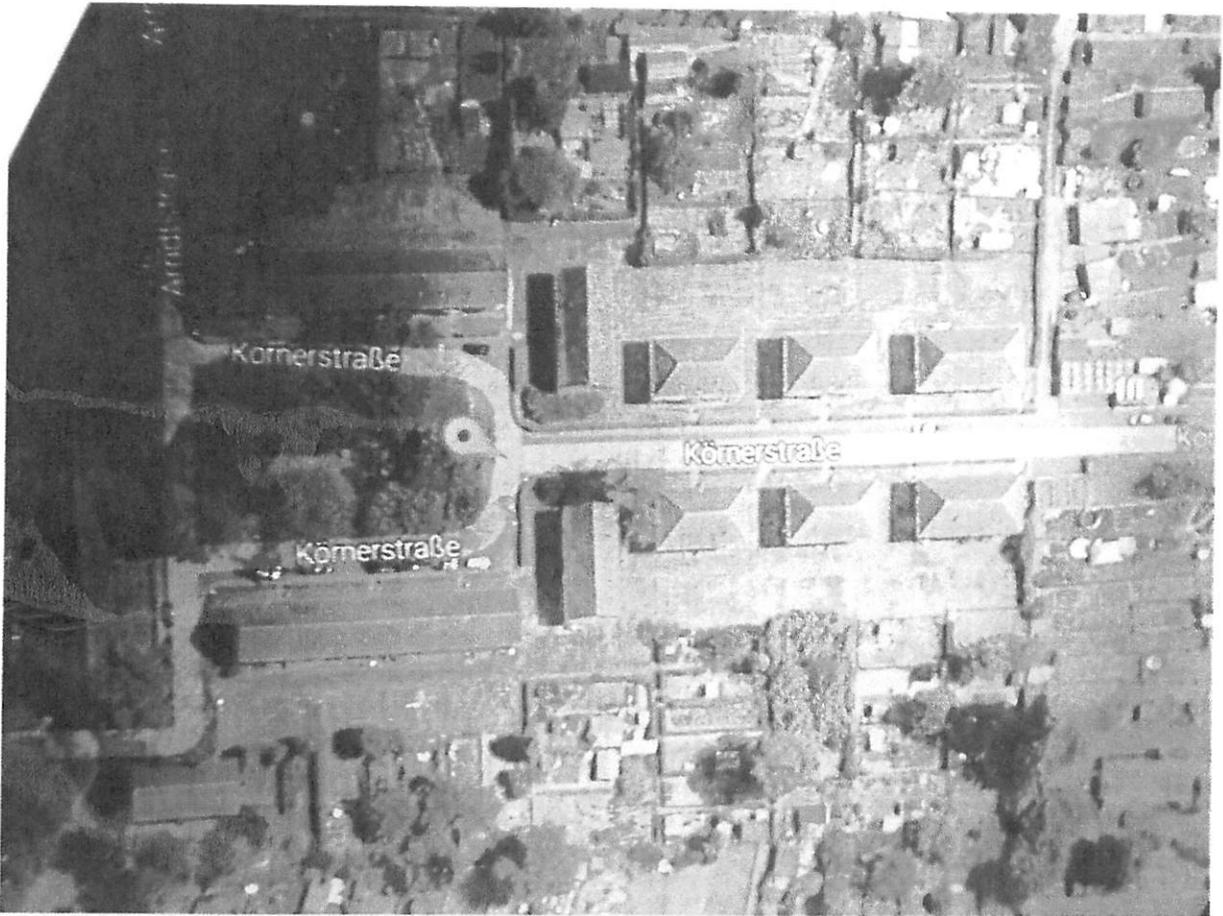
Die Wohnanlage an der Ruhrallee ist noch gut wiedererkennbar, aber in einigen Einzelheiten verändert und zur Zeit nicht in gutem Zustand.



Straßenansicht während der Ausführung



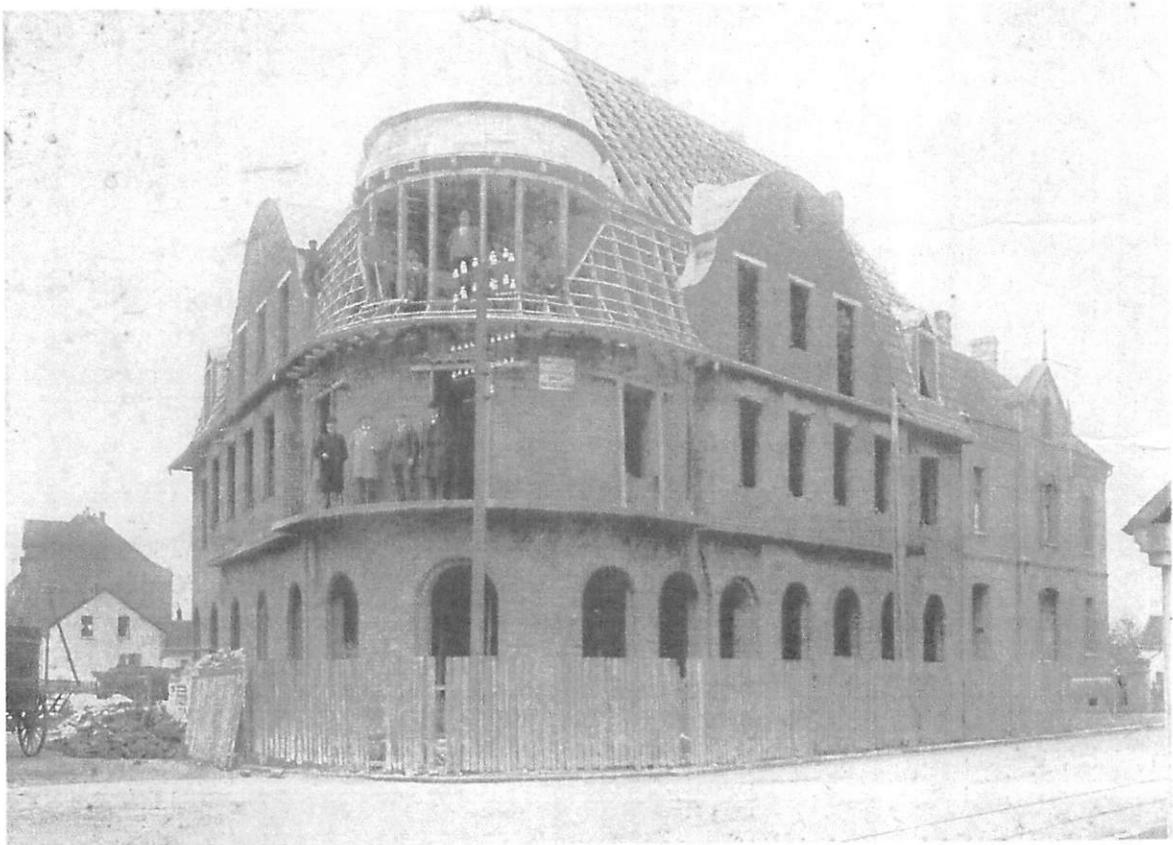
Mit Hilfe von Luftaufnahmen aus dem Internet kann man sich gut ein Bild machen von Siedlungen. Hier als ein Beispiel die Körnerstraße in Marl-Hüls. Hermann Hülsebusch hatte dazu sogar ein Modell angefertigt.



Modell

Das Gasthaus zur Krone

Von Hermann Kappenberg erhielt der Verein einen auf Pappe aufgezogenen Fotoabzug vom Richtfest des Gebäudes. Laut Aufkleber auf der Pappe ist der Fotograf Bernhard Schmidt, neben Ida Berghausen DER Borbecker Fotograf. Nach den handschriftlichen Angaben von Hermann Kappenberg auf der Rückseite ist der Erste von links auf der Kragplatte sein Vater Hermann Kappenberg, der ein Baugeschäft hatte. Der Zweite ist Hermann Hülsebusch (s. Titelfoto!)



Durch Vergrößerung eines Ausschnitts kann man mit Mühe das Schild entziffern, das am Gebäude befestigt ist:



Entwurf & Bauleitung Architekt Hermann Hülsebusch, Borbeck, Niederstr. 185.

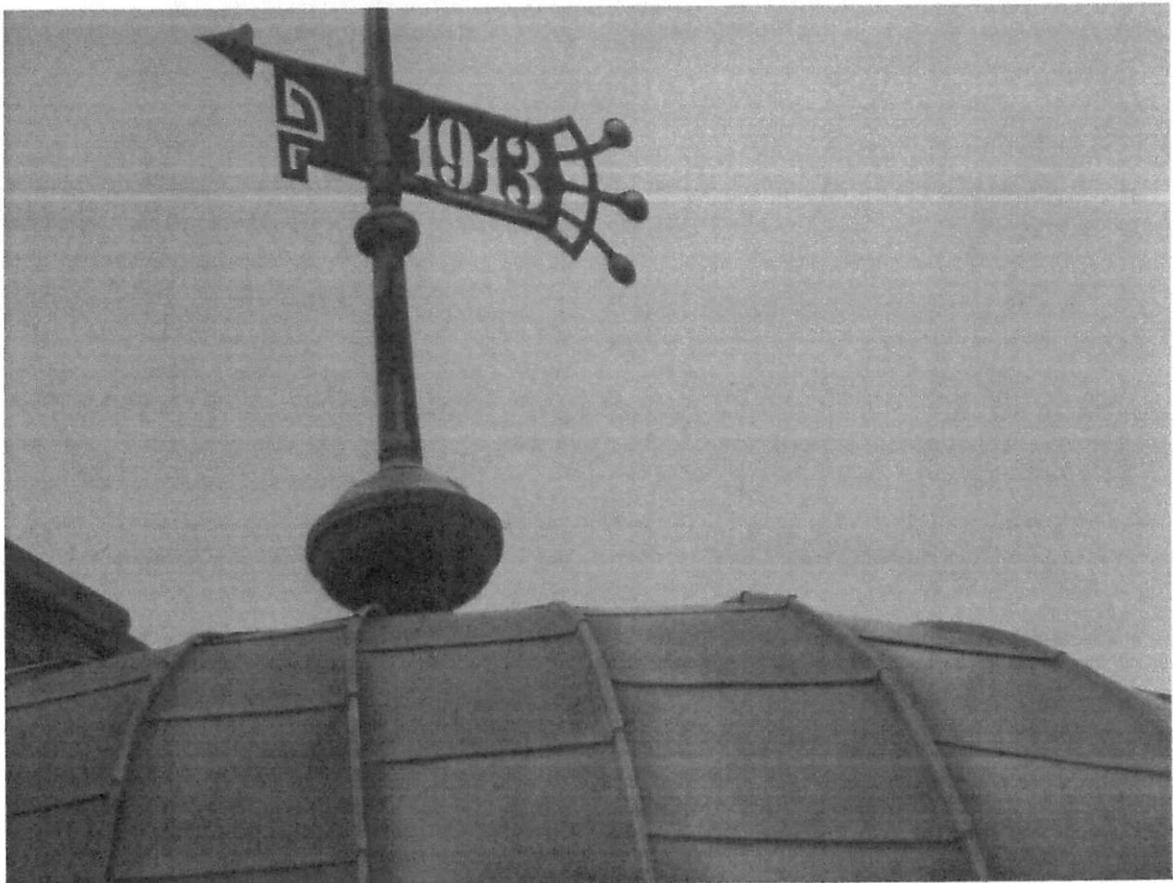


(Zeichnung von Hermann Hülsebusch aus seiner Schrift von 1926) Der Bauherr des Gasthauses Zur Krone war Franz Sandgathe, der vorher an der Ecke Levinstraße / Kraienbruch seine Gaststätte hatte:





Das Gasthaus Zur Krone heute (Foto: Andreas Koerner)



Oben auf der Kuppel dreht sich eine Windfahne mit der Jahreszahl 1913 (foto: Andreas Koerner)

Gewerke der Bauten von Hermann Hülsebusch

Die beiden Schriften von Hermann Hülsebusch enthalten umfangreiche Anzeigenteile mit Anzeigen der beteiligten Gewerke. Zum Teil sind diese Anzeigen informativ und sehenswert.

(Hülsebusch-Schrift von 1926 =a und 1932 =b)

a) in Borbeck

Bergmann, Theodor, Eisenwarenhandlung, Schmiede, Schlosserei, gegründet 1874, Frintroper Str. 39 (a)
 Bungardt, Carl: Sanitäre Einrichtungen, Weidkamp 23 gegründet 1880 (a)
 Bussmann, Heinrich, Schreiner- und Zimmermeister, Kraienbruch (b)
 Deuser, Philip, Stuck- und Putzgeschäft, Essen-B., Hasenstr. 29 (b)
 Derendorf, W., Techn. Installation, Emmstr. 11(b)
 Engels, Joseph, Unternehmung für Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau, gegründet 1869, Bocholder Str. 259 (a+b)
 Ernst, Hans jr., Dach- u. Schieferdeckergeschäft, gegründet 1848, (a)
 Frantzen, Karl, Stuckgeschäft, Heißener Str. 27 (a)
 Grotendorst, Wilh., Hoch-, Tief- u. Betonbauten, gegründet 1900, Bedingrader Str. 12 (a)
 Hausmann, Johann, Baustoffgroßhandlung, Bottrop, Zweigniederlassung, Weidkamp 170 (b)
 Hausmann, Jos. Wwe., Baustoffe, Borbecker Str. 198 (a)
 Hegmanns, Clemens, Eisenkonstruktionen, Kunstschmiederei und Schlosserei, Donnerstr. 163 (a+b)
 Hohmeyer, Josef, Dach- und Schieferdecker Meister, Möllhovenstr. 116 (b)
 Kappenberg, Herm., Bauunternehmung, gegründet 1865 (a+b)
 Knümann, Alois, Maler- und Anstreicherarbeiten, Altstr. 20, Essen-Borbeck (b)
 Kraft, Dachdeckermeister, Gerichtstr. 14 (b)
 Marré, Friedrich, Zimmerei und Bautischlerei, Borbecker Str. 33 (a)
 Michels, Josef, Gartenbaubetrieb, Hülsmannstr. 54 (a)
 Möllhoff, Gebr., Bau- und Möbeltischlerei, Schloßstr. 247 (a)

Müller, Johann, Hoch- und Tiefbau, Zimmerarbeiten, gegründet 905, Baustr. 28 (a)
 Mütze, Gebrüder, Bedachungsgeschäft, Frintroper Str. 406 (a)
 Niermann, Josef, Klempnermeister, gegründet 1910, Kraienbruch 59 (a)
 Pöter, Josef Wwe., Holzbearbeitung, gegründet 1850, Hülsmannstr. 100 (a)
 Scholven, Carl, Klempnerei, gegründet 1907, Weidkamp 92 (a)
 Stückenschneider, A., Bauunternehmungen, Buschstr. 71 und Gelsenkirchen, Bismarckstr. 252 (b)
 Vogel, Josef, Stuckgeschäft, Flurstraße 125 (a+b)
 Wallboom & Keyenburg, Schreinerei, gegründet 1897, Weidkamp 97 (a+b)
 Wange, Carl, Klempnerei, Elektrische Licht- und Kaftanlagen, Weikamp 5 (a)
 Woistenich, Gerhard, Klempnermeister, Donnerstraße 109 (b)

b) sonstige

Aufbau eGmbH, Bauunternehmung Putz und Stuck, Essen (a)
 Barbara Werk A. G. Klinker, Hohlsteine, Gladbeck (b)
 Barkhoff, Heinrich, Gartenarchitekt, Henricistr. 45, Essen (b)
 Böhm, August, Wesel, Dampfsäge- und Hobelwerk (b)
 Bollmann, Heinrich, Dachbedeckungs- und Installationsgeschäft, Bauklempnerei, Katernberger Str. 2 (b)
 Bränder, Wilhelm, Dachdecker, Grullbadstr. 101, Recklinghausen (b)
 Brauer, Carl, Dachdeckermeister, Marl, Hochstr. 8 (b)
 Braunschweig & Jobsky, Hoch- und Tiefbau, Essen-Altenessen (b)
 Brechtmann, Bernhard, Maler- und Anstreichermeister, Essen-Karnap (b)
 Breuker, Th., Schreinerei, Lothstr. 78, Marl (b)
 Clasvogt, Wilhelm, Stuckgeschäft, Hüls bei Recklinghausen, Lipperweg 46 (b)
 Dahmen & Co., Tür- und Fensterbeschläge, Essen, Isenbergstr. 20 (a)
 Derendorf, Wilh., Installation u. Bauklempnerei, Essen, Emmastr. 11(a)
 Deutsche Holzwerke A. G., Essen-Altenessen, Katernberger Str. 7-17 (a)
 Dörnemann, Johann, Bau- u. Zimmergesch., Karlstr. 127, Altenessen (b)
 Ducrée, H. u. J. Bürger, Anstreichermeister, Steele, Aastr. 93 u. Franziskastr. 13 (a)

- Ecker, W. u. J, Elektr. Licht- und Kraftanlagen, Kunibertstr. 28, Recklinghausen (b)
- Fäler und Pflanz, Werkstätten für Malerei und Anstrich, Söllingstr. 10 (b)
- Franz, Florenz, Haustechnische Anlagen, Gelsenkirchen, Kaiserstr. 33 (a)
- Freund, Philipp, Bedachungsgeschäft, Gelsenkirchen-Horst, Emscherstr. 65 (b)
- Genobau, Genossenschaftliche Bauunternehmung e.G.m.b.H., Bochum - Essen, Spezialität: schlüsselfertige Erstellung von Wohn- und Siedlungsbauten (b)
- Gerlach, Karl, Hoch-, Tief- und Betonbau, Thiesstraße 12, Altenessen (b)
- Gertz, Johann, Bau- und Industrieverglastung, Malermeister, Paulusstr. 12, Recklinghausen (b)
- Giese, Theodor, Zimmergeschäft, Gelsenkirchen-Horst, Poststr. 7 (b)
- Gifega, Stahlkellerfenster, L. Leiner GmbH, Essen (a+b)
- Grubenbecher, Carl: Fußboden-Linoleum, Essen (a)
- Hausmann, Johann, Baustoff-Großhandlung, Bottrop, Bogenstr. 26 (a)
- Heinlein, Karl, Stuckgeschäft, Ahnewinkelstraße 38, Karnap (b)
- Hof & Stumpf, Betonbaugeschäft, Essen, Julienstr. (a)
- Holters, Gerhard, Holzbearbeitungswerkstätten, Essen (b)
- Holthaus, Bernhard. Baugeschäft, Mannesstr. Karnap (b)
- Horster, Heinrich, Mech. Werkstätten für Holzbearbeitung, Altendorfer Str. 340 (b)
- Hüchtebrock, Emil, Türen-Fabrik, gegründet 1901, Buer (a)
- Hüls / W. Heckhoff, Tapeten, Rüttenscheider Str. 63, Essen (b)
- Kaltenecker, X., Zimmergeschäft, Gelsenkirchen, Ludwig-Richter-Str. 6 (a)
- Klapheck und Fromme, Baugeschäft, Marl (b)
- Klasberg, Franz, Fuhr-, Last- und Möbeltransporte, Karnap (b)
- Kleinertz, Wilhelm, Hoch- Tief und Eisenbeton, Bachstr. 33, Steele(a+b)
- Kollien, Hans, Chemographische Kunstanstalt, Fürstenwall 15-33, Düsseldorf (b)
- Krähling, Georg, Deckenbau, Herthastr. 30 a. Essen (b)
- Krasse, Wilh., Zimmergeschäft, Hüls i. W. (b)
- Kunze, Kurt, Linoleum, Essen, Vereinsstr. 22(a)
- Kurz, Alex, Klempner- und Installateurmeister, Karlstr. 149 (b)
- Lücke, Fritz, Gelsenkirchen, Augustastr. 34 (b)
- Martin, Heinrich, Bauunternehmung, Hüls in W. (Kreis Recklinghausen) (b)
- Oelert, Emil, Türen, Fenster, Treppen, Innenausbau, Essen, Adolfstr. 16 (a)
- Ophoff, Otto Gr., Malermeister, Hüls b. Recklinghausen (b)
- Otte, Paul, Stuckgeschäft, Hüls in Westfalen (b)
- Oyen, J. van & Fortkamp, Elektrische Anlagen, Gelsenkirchen (a)
- Petig, Ernst, Bauklempnerei, Essen-Karnap (b)
- Philipsenburg, Hermann, Holzbearbeitung, Essen-West, Ehrenzeller Str. 67 (b)
- Pohle, August, Malerei-Schrift-Anstrich, Gebhardtstr. 50, Essen (a+b)
- Rohland, Robert, Klempnerei, Amt Hüls 8b)
- Ruhe, Joseph, Bauklempner, Hüls i. W. (b)
- Schäfer, Heinrich, Zentralheizungen, gegr. 1888, Essen, Rellinghauser Str. 184 (a)
- Scheulen, Ludwig, Bedachung, Gelsenkirchen-Horst. Essener Str. 51 (b)
- Schrief, Gebr., Bauklempnerei, Marl-Hüls (b)
- Schubert, Friedr., Dach- und Schieferdeckermeister, Hüls i. W. (b)
- Siepmann, Hermann & Karl, Gartenbaubetrieb, Essen, Steeler Str. 206 (a)
- Sponheuer, Johann, Tapeten usw., Langenhorster Str. 19, Altenessen (b)
- Stumpf, Wilhelm, Deckenbauunternehmung, Kordulastr. 9, Essen (b)
- Süddeutsche Polygon-Zaunwerke GmbH Heidenheim a. d. Brenz, Verkaufsstelle Essen, Julienstr. 5 (b)
- Thiesbürger, August: Licht und Kraft, Heinickestr. 13, Essen (b)
- Tillmann, W. und Co., Zweigniederlassung Hüls i. W., Baugeschäft (b)
- Vaillant, Joh., Centralheizungs- u. Badeapparate-Bauanstalt, Remscheid(a)
- Wagener, Rudolf, Baubeschläge, Essen, Witteringstr. 18 (a)
- Wehlmann, Hermann, Holzbearbeitungswerk, gegründet 1894, Recklinghausen (a)
- Werken, Josef, Zentralheizungen, Osterfeld, Waghalsstr. 15 (a)
- Wittenberg, B., Verlag für Bild, Architektur u. Handwerk, Reichsstr. 37-39, Düsseldorf (b)
- Wittig & Co, Deckenbau, Essen (a)

gelesen ...

Grün in der Stadt Essen. Mehr als Parks und Gärten. Katalogbuch zur Ausstellung auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein vom 21. Mai bis 27. August 2017. Hrsg. v. Heinrich Theodor Grütter. Essen. Klartext 2017. 223 S.

Essen wurde für das Jahr 2017 die „Grüne Hauptstadt Europas“. Im Rahmen dieses Themas ist mit dem Titel „Grün in der Stadt Essen“ in der Halle 5 auf dem Areal von Zollverein eine sehr sehenswerte Ausstellung aufgebaut worden. Passend zu den Schwerpunkten dieser Ausstellung kann man im vorliegenden Katalogbuch in Einzelaufsätzen Hintergründe nachlesen. Bei dem Stichwort „Schlossparks“ geht es natürlich hauptsächlich um den Schlosspark Borbeck. Dazu kann die Autorin Dorothea Bessen den kundigen Borbeckern natürlich nichts Neues aus dem Hut zaubern. Zur Ausstellung hatte der Verein einige Fotos beigetragen und Teile aus der archäologischen Sammlung von Werner Winkels, die im Besitz des Vereins ist. Dazu gehört Emaillegeschirr aus dem Kriegsgefangenenlager am Rande des Schlossparks. Im Katalog gibt es dazu ein Foto. Unter dem Stichwort „Industriellenparks“ geht es hauptsächlich um den Park der Villa Hügel. Erwähnt werden dort auch die Parks der Villa Vogelsang und von Schloss Landsberg. Das Stichwort „Kaiser-, Stadt- und Volksgärten“ ist breiter gefächert. Darin kommen vor: der Essener Stadtgarten, der Steeler Stadtpark, der Altenessener Kaiserpark, der Volkspark in Kray, der Volkspark Reulsberg in Kupferdreh. Die Bürgermeisterei Borbeck hatte sich vor der Eingemeindung auch um einen Park bemüht und damit angefangen am „roten Teppich“ am Pausmühlenbach. „Kleingärten“ ist das nächste Thema. Diese kamen nun in allen Essener Stadtteilen vor. In diesem Kapitel wird auch die Kleintierzucht erwähnt: Tauben, Hühner, Kaninchen. Am Schluss wird das Arboretum Trautmann an der Aktienstraße genannt. Dann folgt das Thema „Wald“. 1904 kaufte die Stadt ein Gelände und ließ es aufforsten. Das wurde der Stadtwald. Sogar der Ortsname Heide verschwand zugunsten des Ortsnamens Stadtwald. Unter dem Stichwort „Gartenstädte“ geht es hauptsächlich um die Margarethenhöhe. Dann folgt das Thema „Friedhöfe“. In den 20er Jahren entstanden drei große städtische Friedhöfe:

Parkfriedhof, Südwestfriedhof und der Terrassenfriedhof. Gemeinsam haben diese drei großen Friedhöfe, dass sie geometrisch und symmetrisch angelegt waren. Die beiden erstgenannten haben heute noch monumental wirkende Bauten am Eingang. Auf dem im Katalog eingefügten Foto von 1930 kann man sehen, dass der Eingang zum Terrassenfriedhof damals auch monumentaler war als heute. „Gartenschauen“ heißt das nächste Thema. Dazu fällt einem sofort ein, dass das Wort „Gruga“ die Abkürzung ist von „Große Ruhrländische Gartenbauausstellung“ ist. Sie fand 1929 statt. Es folgten dort weitere. Bei „Seelandschaften“ geht es hauptsächlich um den Baldeneysee. Bei „Naturschutzgebiete“ um die Heisinger Ruhraue, aber auch die Schönebecker Siepentäler werden genannt und der Mechtenberg. „Industrienatur“: Das 100 Hektar große Gelände von Zollverein mit Kokerei ist ein Beispiel, wie sich die Natur auf brachgefallenem Industriegelände entwickelt. Auch die Schurenbachhalde gehört dazu. Oder der ehemalige Rangier- und Sammelbahnhof Frintrop. „Neue Wege zum Wasser“ ist ein Stichwort der Emschergenossenschaft. Sie ist dabei, die Emscher und ihre Nebenbäche von der Aufgabe zu befreien, Abwasserkanäle zu sein. Sie folgt damit der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie. „Ein Jahrhundert Grünplanung“ heißt das nächste Kapitel. Dort wird über die Planungsebene berichtet, wo auch der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk mit dem Vorsitzenden Robert Schmidt eine wichtige Rolle spielte. Statt einer Bundesgartenschau in Borbeck im Jahre 1981 wurde eine Begrünung des Essener Nordens durchgeführt. In den Jahren 1989 bis 1999 gab es die Iba-Emscherpark, die auch Essen am Rande berührte. Dann folgt noch ein „Ausblick“. Es wird dort manche schöne Idee vorgestellt, die zum Teil schon in kleinem Rahmen stattfindet. Sie mögen wachsen und gedeihen!

Bernhard Frings: Die Essener Elisabeth-Schwwestern 1843 bis 2017. Gelebte Barmherzigkeit „vor Ort“. Münster: Aschendorff 2017. 350 S.

1957 hatte die „Genossenschaft der Barmherzigen Schwwestern von der hl. Elisabeth zu Essen“ ein selbstverfasstes Buch über ihre Geschichte veröffentlicht. Daher ist nach so langer Zeit ein neues Buch über die Elisabeth-Schwwestern sehr willkommen. Dieses neue Buch folgt wissenschaftlichen Ansprüchen.

Dort erfährt man nebenbei, dass das Buch von 1957 doch nicht ganz selbstgestrickt ist: „Unter Hinzuziehung der bereits geleisteten Vorarbeiten und weiterer Recherchen auch in staatlichen Archiven vollendete dann der Kölner Dözesanarchivar, Dr. Jakob Torsy, die umfangreiche Arbeit.“ (S. 150) Das neue Buch beruht hauptsächlich auf den Unterlagen des Mutterhausarchivs, das geordnet und verzeichnet weitgehend dem Bistumsarchiv zur Aufbewahrung übergeben worden ist. Unter den benutzten Quellen gibt es ein internes Mitteilungsblatt namens „Elisabeth-Bote“, das von 1931 bis 1969 erschien, um die Schwestern zu informieren, die relativ isoliert in verschiedenen Schwesternstationen und Einrichtungen lebten und arbeiteten. Die Schwestern hatten nämlich zeitweise fast vierzig Niederlassungen. In einer Liste am Ende des Buches kann man sich eine Übersicht darüber verschaffen. In Borbeck hatten sie 1868 das Haus Berge erworben und dort ein Waisen- und ein Krankenhaus eingerichtet. 1893 bis 1925 waren sie im Philippusstift im Einsatz und seit 1927 im Emmaus-Kloster. Im Zusammenhang mit meinen Forschungen über polnische Bergarbeiter in Borbeck stieß ich auf den Lehrer Franz Mazurowski, der Leiter der Schule am Kraienbruch war. Er hatte 9 Kinder. Ein Sohn wurde Pfarrer. Einer wurde Franziskaner und machte Polenseelsorge. Eine Tochter namens Maria, geboren am 11. Februar 1877 in Zempelburg, Westpreußen, wurde Elisabethschwester. Um mehr über diese Frau zu erfahren, schrieb ich am 30. Juli 1999 an das Mutterhaus in der Schuir. Umgehend erhielt ich von der damaligen Generaloberin Schwester Heriburgis eine Kopie aus dem Elisabethboten, in der ein schöner Nachruf auf Schwester Maria Casimira Mazurowski stand. Damals fand ich niemanden, der schon einmal etwas vom Elisabethboten gehört hatte. In dem vorliegenden Buch geht es nicht um die vielen einzelnen Schwestern, auch nicht um die vielen einzelnen Niederlassungen, sondern um die allgemeine Linie, um die Leitung, das Leben nach klösterlichen Regeln und den Einsatz im sozialen Bereich, natürlich auch um die Veränderungen der Rahmenbedingungen. Fünf Einrichtungen werden zusätzlich dazwischen beispielhaft dargestellt: Das Essener Elisabeth-Krankenhaus, das Franz-Sales-Haus, die Schwestern-Station „Kloster Maria-Hilf“, das Haus Nazareth und das Kloster Emmaus. Man erfährt, dass die Elisabethschwestern 1920/21, also bereits vor der Errichtung des

Klosters Emmaus in Schönebeck, dort ein Antoniusheim unterhielten, eine „Schwesternstation mit ambulanter Krankenpflege, Kindergarten, Handarbeitsschule und Kirchendienst“. (S. 121) Im Zusammenhang mit der Darstellung der Situation im Kloster Emmaus zur Zeit des Bombenkriegs liest man: „1944 bereiteten die Schwestern zudem zeitweise für 120 Kinder „Quäkerspeisen“ zu, die sie dann verteilten.“ (S. 121) Bei dem Stichwort „Quäkerspeisen“ dachte ich bislang stets an die Nachkriegszeit, als der notleidenden deutschen Bevölkerung vom Ausland her geholfen wurde. Als ich im letzten Heft der Borbecker Beiträge über das Waisenhaus der Elisabethschwestern am Haus Berge berichtete, konnte ich zwar damit anfangen, dass die Schwestern die Waisenkinder vom Mutterhaus in der Stadt Essen 1868 nach Haus Berge verlegt hatten, musste aber mit der Bombenzerstörung des Waisenhauses am Haus Berge einen Schlusspunkt setzen. Hier erfährt man, was aus den Waisenhauskindern von Haus Berge geworden ist: „Zunächst kamen 1946 Mädchen und Jungen des ehemaligen Waisenhauses Haus Berge nach Schönebeck, die nach Zerstörung ihrer Heimstätte bereits in andere Niederlassungen der Elisabeth-Schwestern außerhalb des Ruhrgebiets evakuiert worden waren.“ (S. 270) Auf einigen Seiten weiter liest man: „Das Kloster Emmaus überschrieben sie dagegen Anfang 1997 der Elisabeth-Stiftung, die im nachfolgenden Jahr zusammen mit der Kirchengemeinde St. Dionysius, die Träger des in Essen-Borbeck gelegenen geriatrischen Krankenhauses Philippusstift war, die „Katholische Senioren- und Pflegeeinrichtung Essen GmbH“ gründete.“ (S. 277) Da liegt wohl ein Irrtum vor, denn bei dem geriatrischen Krankenhaus handelt es sich sicher um das Haus Berge. Der Nachwuchsmangel zwang die Schwestern, eine Niederlassung nach der anderen aufzugeben. Es wurde als Zusammenschluss mit der Mülheimer Marienstiftung und dem Caritas-Trägerwerk die Contilia GmbH gegründet, die heute allerlei Einrichtungen betreut, in Borbeck zum Beispiel das Haus Berge, das Kloster Emmaus, das Martin-Luther-Altenheim in der Schilfstraße usw. 2013 war das Durchschnittsalter der Elisabethschwestern 83 Jahre. Es ist daher verständlich, dass 2014 die Generaloberin eine Schwester aus einem anderen Orden wurde. Sie heißt Diethilde Bövingloh. Sie beschreibt in dem Buch die letzten Jahre. Es geht in diesem Abschnitt um die Gestaltung des Endes der Kongregation. Sie ist aus ihrem Mutterhaus

in der Schuir ausgezogen und hat in Schönebeck bei dem Kloster Emmaus ein neues kleines Mutterhaus, das den Namen Elisabeth-Haus trägt. Dieses wird beschrieben und mit Fotos dargestellt. Auf dem katholischen Friedhof an der Heißener Straße sind die Gräber der dort beerdigten Schwestern umgestaltet worden zu einer neu gestalteten Grabstelle. Dort ist Platz für die noch lebenden Schwestern, deren Namen auf den bereits aufgestellten Stelen festgehalten werden. Ein Ende, das die noch lebenden Schwestern in Ruhe angehen können. Die Menschen in der Region haben diesen Schwestern viel zu verdanken.

Hier schlug das Herz im Pott. Erinnerungen aus dem Essener Norden vom Kanal bis zum Segeroth, hrsg. v. Brigitte Böcker. Essen: Klartext 2017. 174 S.

Brigitte Böcker hatte eine Zeit lang Kinderschützenfeste in Altenessen organisiert und auch Fotos von Kinderschützenfesten gesammelt. Im Jahre 2011 hatte sie im Selbstverlag ein Buch mit Erinnerungen, nicht nur eigene, aus der Siedlung „Heim und Scholle“ an den Straßen Bausemshorst und Wolbeckstraße herausgebracht. Seitdem veranstaltet sie Erzählcafés bei der Awo in Altenessen und anderswo. Sie ist also nach wie vor im Thema, wodurch ein Buch wie dieses naheliegt. Geographisch ist der Bereich des Erzählten ausge dehnt worden, aber auch durch weitere Erzähler. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erschließt ganz gut den Zugang. Zeitgenössische Fotos aus denselben Quellen reichern den Inhalt an. Geschichten aus dem Leben, Erinnerungen, teils heiter, teils traurig, was man sich so erzählt, hier aber festgehalten für die Nachwelt, die in ganz anderen Verhältnissen lebt.

Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen, 20. Jahrgang, 2017, Heft 2.

Das aktuelle Heft von Kalonymos enthält besonders lesenswerte Ausführungen über das Leben im Rabbinerhaus von 1913 bis 1938, das an die Alte Synagoge angebaut worden war. Dort ist inzwischen das Steinheim-Institut untergebracht. Das jüdische Leben im Rabbinerhaus endete mit der Pogromnacht vom 9. auf den 10. Novem-

ber 1938. Vorher, im Oktober 1938, fand die sogenannte Polenaktion statt: Am 28. Oktober 1938 wurden im ganzen Deutschen Reich die Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft zwangsweise an die deutsch-polnische Grenze deportiert. Die verschreckten polnischen Juden fanden sich zum Teil vorher im Rabbinerhaus ein. Laut einer Zeitungsmeldung vom 29. Oktober 1938 waren es in Essen „461 galizische Juden“. Ob die Zahl stimmt, ist nicht klar. Aus dem Borbecker Raum sind mir keine polnischen Juden bekannt, die damals deportiert wurden. Karl Ayon und Abraham Hirschsohn waren Juden, kamen 1919 aus dem Osten und wohnten zunächst in der Spielstraße in Borbeck. Sie waren offensichtlich nicht von der Polenaktion betroffen. Ernst Schmidt hatte über sie im zweiten Band seiner „Lichter in der Finsternis“ (1988) berichtet. Im Segeroth und im nördlichen Teil der Essener Innenstadt sollen viele Juden aus dem Osten gewohnt haben. In der Meldekartei der Stadt Essen finden sich passende Eintragungen „Polen abgeschoben“:

№ und Nachname (Geb.)	Geburtsort (Geb. Datum)	Eintrags- datum	Eintrags- ort	Eintrags- grund	Eintrags- datum	Eintrags- ort	Eintrags- grund
Melamet, Samuel	28.10.1898	28.10.1938	Melamet	Polen abgeschoben			

Aus der Meldekartei: Maschinenstraße 27 im Segeroth: Melamet, 28.10.1938 Polen abgeschoben (aus dem Stadtarchiv)

Übrigens war damals auch Marcel Reich-Ranicki abgeschoben worden, wie er in seiner Autobiographie berichtete.

Bernhard Frings: Mit ganzem Herzen. Hundert Jahre Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu von Hiltrup. 1900 - 2000. Dülmen: Laumann 2000. 351 S.

Am 8. Dezember 1858 hatte Pater Julius Chevalier (1824-1907) in Issoudun in Frankreich die Ordensgemeinschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu (MSC = Missionarii Sacratissimi Cordis) gegründet. Am 23. März 1900 folgte die Gründung der MSC-

Schwesterngemeinschaft (Missionariae Sacratissimi Cordis) in Hilstrup. Auch sie hat sich der Missionstätigkeit verschrieben. Sie ist weltweit tätig geworden. Wegen dieses großen Rahmens konnte die vorliegende Darstellung nur kurz auf die Niederlassung Philippusstift eingehen: "Seit den Anfangsjahren der Gemeinschaft erhielten immer wieder Schwestern in verschiedenen Krankenhäusern eine krankenpflegerische Ausbildung, und 1921 begannen einige examinierte Kräfte in einer chirurgischen Klinik in Essen. Ende des Jahre 1925 übernahmen dann die MSC-Schwestern das Krankenhaus Philippusstift der ebenfalls in Essen gelegenen Borbecker Kirchengemeinde von den Elisabetherinnen, die sich wegen Schwesternmangels zurückziehen mussten. Mit zunächst 22, aus mehreren Einrichtungen zusammengezogenen Schwestern taten die Verantwortlichen einen wichtigen Schritt auch in Richtung einer noch effizienteren Schulung, da für die Zukunft dem Krankenhaus eine Pflegeschule zugeordnet werden sollte. Das Wirken der MSC-Schwestern in Deutschland hatte sich mittlerweile insgesamt weit ausgedehnt. Dabei waren die Aufgaben unterschiedlichster Natur. Mit dem Hamburger Raphaelsheim für Auswanderer eröffneten die MSC-Schwestern 1926 bereits die 50. Niederlassung." (S. 140-141) Weiter unten wird noch berichtet, dass im Zweiten Weltkrieg das Marienheim vollständig zerstört wurde und das Philippusstift schwere Schäden erlitt. (S. 205) (Über das Marienheim hatte ich im letzten Heft der Borbecker Beiträge schon kurz berichtet.) 1975 konnten die Hilstruper Schwestern ihre 50jährige Anwesenheit im Philippusstift feiern. Inzwischen sind auch sie nicht mehr dort vertreten. Ich weiß nicht seit wann. Auf dem Friedhof an der Hülsmannstraße haben sich noch Gräber der Hilstruper Schwestern erhalten. Nach der Aufstellung im Anhang des Buches befand sich die Generaloberin im Jahre 2000 in den USA. Darunter gibt es Provinzen, eine in Deutschland, dann weitere in den USA, Papua-Neuguinea, Namibia, Australien, Peru, Korea, außerdem Distrik-

te in Spanien und Indien. Früher gab es Oberinnen auf den Marshall-Inseln und in China. Gerade in den Ländern Korea, Papua-Neuguinea, Namibia und Indien gibt es Nachwuchs. Eine Verlagerung des Schwerpunkts zu den ehemaligen Missionsgebieten hat stattgefunden.